

### 3. Methodik der kulturwissenschaftlichen Deutungsmusteranalyse

#### 3.1. *Bisheriger Forschungsstand*

##### 3.1.1. Der Forschungsstand in den Kulturstudien im Fach DaF/Z

Nachdem im vorangegangenen Kapitel eine theoretische Fundierung im Fach der Kulturwissenschaften Deutsch als Fremd- und Zweitsprache vorgenommen wurde, wird nachfolgend ein Überblick über dortige Deutungsmusteranalysen gegeben. Publiizierte deutungsmusteranalytische bzw. diskursanalytische Forschungsarbeiten sind bislang noch in einer sehr überschaubaren Anzahl vorzufinden. Ein Überblick bedeutender Arbeiten findet sich in Altmayer et al. (2021b). Für das vorliegende Forschungsinteresse dient insbesondere die vielzitierte Arbeit von Isabelle Maringer (2012) als Anknüpfungspunkt, sowie die auf Maringers Vorarbeit aufbauende Studie von Azer/Feike (2016) zu multimodalen Online-Diskursen und die von Kasper (2018) (wieder)erprobte Methode der Sequenzanalyse.

Maringer untersucht in ihrer Dissertationsschrift das kulturelle Deutungsmuster Europa anhand des deutschsprachigen Mediendiskurses zum EU-Beitritt der Türkei. Dabei stützt sie sich auf die zuvor dargelegten Grundbegriffe Kultur und Diskurs nach DaF/Z-spezifischem Verständnis und dem Deutungsmuster-Ansatz von Claus Altmayer. Ihr Untersuchungskorpus besteht aus „verschiedenen Artikeln aus den Printmedien“ (Maringer 2012: 139), nämlich Die Zeit, Der Spiegel, FAZ, Bild-Zeitung und Der Stern sowie Beiträgen aus dem Zeit-Online-Leserforum<sup>16</sup>. Grund für die Zusammenstellung der überregionalen Formate sei der „Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung“ (ebd.) und die höhere Erwartung hinsichtlich Informationskorrektheit der renommierten Blätter (vgl. ebd.). Das Forum ergänzt durch privaten Meinungsaustausch. Das theoretische Fundament für ihre Untersuchung verortet Maringer in der Sozialforschung und dort genauer in der wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Reiner Keller, da sie hier geteiltes Erkenntnisinteresse mit der kulturwissenschaftlichen

---

16 Das genaue Korpus im Anhang der Dissertationsschrift besteht aus 25 sogenannten Schlüsseltexten und 10 Korrektivtexten.

Deutungsmusteranalyse sieht, allerdings mit der „entscheidenden Differenz“ (ebd. 231), dass dort nicht die Akteure und deren soziale Praxen im Vordergrund stehen, sondern die diskursspezifischen Bedeutungszuschreibungen (vgl. ebd.).

Methodisch nähert sich Maringer dem Deutungsmuster nach Vorüberlegungen Altmayers (2007) mittels des Grounded-Theory-Verfahrens nach Strauss (vgl. ebd. 96–105) als Grundgerüst und einem darauf aufbauendem sehr ausgefeilten Methodeninstrumentarium. Um dieses an dieser Stelle nicht im Detail zu wiederholen, sei vereinfacht gesagt, dass es sich dabei um einen mehrschrittigen, rekursiven und sich schrittweise verfeinernden Kodierungsprozess handelt. Unterteilt wird dabei in Makro- und Mikroanalyse des Korpus. Bei der Makroanalyse wird die für die Analyse textuelle Gesamtgestalt anhand ihrer ‚Narrationen‘ (Viehöver 2004, Helmig 2008) als „persuasive und logisch-einprägsame, Story-Lines“ (Maringer 2012: 106) beschrieben und dienen damit als „Hilfsmittel zur Untersuchung“ (Viehöver 2001: 181 nach Maringer ebd.). Zudem wird ebenfalls die Materialität des Texts, der sogenannte Peritext, also die gesamte optische Erscheinung und das „Hinterfragen des Effektes, den nonverbales Beiwerk auf die Aussage haben kann“ (Maringer 2012: 87), herangezogen. Bei der Mikroanalyse greift Maringer auf 5 Methoden zurück:

1. Stilebenenuntersuchung: Beschreibung der Textstile zur Feststellung eines potenziellen Zusammenhangs zwischen Stil- und Argumentationsebene und häufigen Bedeutungsvarianten
2. Linguistische und semiotische Stilmittelanalyse: stilistisch-rhetorische Darstellungsweisen mit impliziten Vorstrukturierungen von inhaltlichen Sinnzuweisungen
3. Sozialwissenschaftlich orientierte Metaphernanalyse nach Hülse (2003), da gerade Metaphern häufig Wertungen, Assoziationen etc. häufig als Verbindungen zu kulturellen Sinnbezügen herstellen
4. Diskursanalytische Topos-Forschung nach Wengeler (2003) mit der Rolle von Topoi als konventionalisierte Versatzstücke von Wissen in Diskursen
5. Verweis auf Intertextualitätsverbindungen nach Altmayer (2004) zur Aufspürung von relevanten Hintergrundtexten und älteren Bedeutungsvarianten  
(vgl. Maringer 2012: 108–109)

Wertschätzung wie Kritik aus fachlicher Retrospektive an Maringers Ansatz wurden bereits an andere Stelle geäußert (vgl. Altmayer et al. 2021b: 37–38).

Unter anderem erwies sich das Verfahren einerseits bei aller Ergiebigkeit der Ergebnisse als extrem aufwändig. Es stellt sich die Frage, ob nicht auch eine Beschränkung auf bestimmte Stilmittel *oder* Topoi *oder* Metaphern bei gleich großem Korpus ausreichend aussagekräftige Ergebnisse zum Deutungsmuster hätten getroffen werden können. Weiterhin erzeugte das Vorgehen durch seine induktive Herangehensweise eine enorme Mengen Daten, was – aus wie in der fachlichen Verortung diskutiert heutiger Sicht weitaus problematischer – den Eindruck erweckt, dass sich die historische (Re-)kontextualisierung aus dem Diskurs ableiten lässt, also das Deutungsmuster sozusagen im Diskurs erfunden wird. Die Deutungsgeschichte bzw. -traditionen sind zwar durchaus im Diskurs präsent, jedoch wird dort nur auf sie (mehr oder weniger implizit) verwiesen. Sie existiert jedoch schon weitaus vorher, weshalb eine Denkrichtung vom Deutungsmuster zum Diskurs und nicht umgekehrt erfolgen muss (vgl. ebd.) – konsequenterweise ist methodologisch eine deduktive statt induktiver Vorgehensweise gefragt. Weiterhin irritierend erscheint zudem die als für die Analyse wichtig bewerteten jedoch eher untergeordneten Wirkeffekte der Quellen im Allgemeinen und Stilmittel im Besonderen. So wird u.a. die Auswahl der Texte wegen ihres *Einflusses* auf die öffentliche Meinung getroffen, in der Makroanalyse die Beschreibung *überzeugender* Narrationen sowie dem *Hinterfragen* des Peritext-Effekts und in der Mikroanalyse von *argumentativen* Stilen und *wertenden* Metaphern vorgenommen, allerdings werden die sozialen Akteure, die ja offenkundig hinter diesen Wirkabsichten stecken, von vornherein in Maringers Ansatz außen vor gelassen – obwohl sie sich für Sozialforschung entscheidet, klammert sie den soziologischen Teil der kellerschen wissenssoziologischen Diskursanalyse explizit aus. Inwiefern die Akteure selbst berücksichtigt werden sollten, soll an dieser Stelle zunächst nicht die Frage sein. Maringer beansprucht allerdings neben inhaltlichen auch die Beantwortung funktionaler Fragen zum Deutungsmuster und damit sehr wohl zu sozial wirksamen Elementen, etwa zu persuasiven Strategien: „Indem sie die musterhaften Wissensfragmente zielgerichtet bündeln und diese diskursstrategisch an relevanten Punkten positionieren, beeinflussen sie nicht nur den Inhalt dieser Deutungsmusterfragmente, sondern auch die argumentative Führung des Diskurses prägnant. Anhand von Narrationen und deren Einfassungen von Varianten werden Exklusions- und Inklusionsstrategien, Dramatisierungs- und Essentialisierungsstrategien sowie Heterogenisierungen vorgenommen und legitimiert (Maringer 2012: 612).“ Neben der Frage nach dem vielleicht noch zu vernachlässigbarem „Wer“ scheint jedoch das „Warum“ und „Wo“, also die Absicht und definierte

Positionierung der genannten Strategien, genauso bedeutungsbeitragend. Den damit einhergehenden Aspekt der Macht von Deutungshoheiten innerhalb eines Deutungsmusters (und eben nicht der Akteure) konstatiert Maringer abschließend wie folgt:

An dieser Stelle soll noch einmal unterstrichen werden, dass Deutungsmuster generell mit mehr oder weniger subtilen (Vor-)Urteilen und (Vor-)Beurteilungen aufgeladen sind, die in den angebotenen Wissensressourcen impliziert sind. Das Muster strukturiert demzufolge nicht neutrale, d.h. wertungsfreie Orientierungsangebote, sondern versieht diese mit bedeutungsgeladenen Interpretationen, die inhaltlich Positiv- oder Negativzuschreibungen vorgeben und über diese Inkludierungs- oder Exkludierungsstrategien vornehmen. Dieser funktionale Aspekt der Deutungsmuster wird zusätzlich durch die Narrationen unterstützt: Sie verbinden Deutungsmuster konkret als einzelne diskursive Bestandteile zu einer sinnhaften Erzählung, die das beschriebene Bedeutungsgeflecht erklären und strukturieren; sie positionieren die Deutungsmuster damit in signifikanten diskursstrategischen Funktionen, die ihnen Geltungsmacht verleihen oder eben diese absprechen können.

Maringer 2012: 616

Auch wenn Maringer an diesem Punkt im Vergleich zum Rest der Arbeit etwas oberflächlich bleibt, so arbeitet sie doch kritisch verschiedene Strategien heraus und greift damit Elemente einer kritischen Diskursanalyse auf. Bei Berufung auf das Konzept des Paratexts (Stefani-Meyer 2005, nach Maringer 2012: 87) konzentriert sich Maringer auf den zuvor genannten Peritext, also Druck, Farbe, Papier, Text-Bild-Beziehungen etc. (und greift bereits latent multimodale Theorie auf). Allerdings klammert sie den Epitext, also etwa die Zugehörigkeit zu einem Verlag, ideologisch-politische Orientierung der Zeitung etc. aus, da dies nicht im Interesse der Forschungsfrage sei (vgl. ebd. 88). Dies scheint angesichts der politischen Brisanz des Themas, aber auch vor dem Hintergrund des Einflusses auf die öffentliche Meinung – einem maßgeblichen Argument für die Korpusbildung ihrer Arbeit – und eben einer möglichen Lokalisierung der „relevanten Punkte“ der Diskursstrategien jedoch nicht unbedeutend.

Die Frage nicht nur nach der inhaltlichen Bestimmung, sondern auch nach der Wirkweise von Deutungsmustern stellen sich ebenfalls Azer/Feike (vgl. 2016: 418). In ihrem Forschungsprojekt untersuchen die beiden Autorinnen Deutungsmuster anhand des Online-Diskurses zum geplanten Moscheebau in Leipzig-Gohlis. Dabei gehen sie allerdings nicht wie Marin-



ger von einem bestimmten Deutungsmuster aus; ihr Ziel ist es, „[...] sowohl die Relevanz von Online-Diskursen als auch ihre Spezifika im Hinblick auf das methodische Instrumentarium der qualitativen Diskursanalyse für DaF/DaZ [...]“ (ebd. 417) herauszuarbeiten. Entsprechend stützen auch sie sich auf die theoretischen Grundbegriffe von Kultur, Deutungsmuster und Diskurs nach Altmayers Verständnis (vgl. ebd. 418–419). Methodologisch und methodisch schließen sie an Maringers Adaption der kellerschen wissenssoziologischen Diskursanalyse und der daraus abgeleiteten Operationalisierung von Deutungsmustern durch die Untergliederung von Bedeutungsdominanten und -komponenten (vgl. ebd. 420) an, welche auf Basis des Grounded Theory-Verfahrens herausgearbeitet werden. Dadurch machen sie die Deutungsmuster *Islam* mit den Varianten *Islam als Dialogpartner* und *Islam als Bedrohung* sowie *deutsche Zivilgesellschaft* mit den Varianten *deutsche Zivilgesellschaft als völkisch-nationale Gemeinschaft* und *deutsche Zivilgesellschaft als tolerante, multikulturelle Gemeinschaft* fest.

Für den Zugang zu ihrem Forschungsgegenstand sehen Azer/Feike die Notwendigkeit, das Diskursverständnis aus medienwissenschaftlicher Perspektive zu ergänzen. Dabei berufen sie sich auf Fraas/Meier/Pentzold (2013: 11), denen zufolge sich Diskurse transmedial konstatieren, d.h. durch ein Zusammenwirken zwischen Offline- und Onlinemedien entstehen, etwa in Kommentarforen zu Zeitungsbeiträgen. Auch Maringer stützt sich bereits in Ansätzen auf den Aspekt der Transmedialität nach Fraas (2005, vgl. Maringer 2012: 439). Dieses Zusammenwirken hat zur Folge, dass Diskursanalyse sich weder nur auf Online- noch nur auf Offline-Inhalte beziehen kann. Es wird eine nicht zu vernachlässigende Dialogizität generiert (vgl. Fraas/Meier 2004: 89; vgl. Meier 2008: 50 nach Azer/Feike 2016: 420–421). Die dabei wirkenden Funktionen sozialer Medien erlauben einerseits eine „[...] für politische Organisationen und Interessensgruppen [...] »wenig aufwendige Möglichkeit der Öffentlichkeitsarbeit, ohne dass die Inhalte den Selektionsprozessen der klassischen Massenmedien ausgesetzt sind« (Fraas/Meier 2004: 87 vgl. Baldauf et al. 2013: 4f.)“ (Azer/Feike 2016: 421) aber erschweren es andererseits auch möglicherweise, zwischen seriösen und unseriösen Quellen zu unterscheiden (vgl. ebd.)<sup>17</sup>. Azer/Feike stellen zudem den Aspekt der Multimodalität als wesentliches Unterscheidungsmerkmal des Internets im Vergleich zu anderen Medien heraus, wodurch durch schnelle Wechsel zwischen Text, Bild und akustischen und au-

17 Auch die Fremdsprachendidaktik beschäftigt sich zunehmend mit dem Umgang mit Fake News (z.B. Biebighäuser (2022)).

dio-visuellen Elementen mehrere semiotische Teilsysteme der Rezipienten angesprochen werden (vgl. ebd. 421). Die konkrete Wahl des eigentlichen Diskurses begründen die Autorinnen nach Angaben von Häusler (2008: 11) und Baldauf et al. (2013: 4) damit, dass sich der Blick ins Netz besonders dann lohne, wenn kontroverse oder brisante Themen zur Debatte stünden und weil sich in den letzten Jahren gezeigt habe, dass gerade auch rechts-populistische Bewegungen die Sozialen Medien nutzen würden, um sich zu vernetzen, Meinungen zu beeinflussen und zu mobilisieren (Azer/Feike 2016: 422).

Obwohl Azer/Feike ihr Vorgehen grundsätzlich als dienlich ansehen, weisen sie daraufhin, dass nur ein sehr kleiner Diskursausschnitt analysiert werden konnte und schlagen die Analyse größerer Datenmengen mittels MaxQDA oder atlas.ti vor. Sie plädieren des Weiteren dafür, insbesondere der multimodalen Natur von Online-Diskursen gerechter zu werden. Auch weisen sie bei aller Anerkennung von Maringers Vorarbeit auf eine notwendige Ausdifferenzierung des Deutungsmuster-Begriffs hin, welcher eine Rekonstruktion von Elementen des impliziten, kollektiven Wissens im historischen bzw. externen Diskurs und nicht im thematisch abgegrenzten Diskurs selbst erfordere (vgl. Altmayer 2015: 27f. nach Azer/Feike 2016: 428). Dieser ursprünglich von Altmayer formulierten Aufforderung nachzukommen, war Ziel des Beitrags von Altmayer et al. 2021b und wurde zuvor bereits eingehend diskutiert. Insbesondere die Hervorhebung der auf gesellschaftspolitischen Ebene inhaltlich-diskursiven wie auch kommunikativen Bedeutungen und beeinflussenden Wirkweisen von Online-Diskursen sind es, die für das vorliegende Forschungsprojekt von Interesse sind. Daneben stellen sie auch die thematische Kontroverse und Brisanz jener heraus. Wie bei Maringers Arbeit wird auch bei Azer/Feike sehr deutlich auf Einflussmechanismen und -techniken und damit mehr oder weniger indirekt Machtverhältnisse aufmerksam gemacht, die im Diskurs wirken und die es offensichtlich mit kritischem Auge zu berücksichtigen gilt. Als ebenfalls aufschlussreich präsentiert sich das Plädoyer für konzeptionelle Weiterentwicklung des Deutungsmusters einerseits, sowie eine stärkere Berücksichtigung von Multimodalität andererseits. Der angebotene Lösungsvorschlag MaxQDA einzusetzen fällt besonders ins Auge, da dieser eigentlich schon bei Maringer mit folgender Erklärung und Argumentation verworfen wurde:

Dabei verweist die einschlägige Literatur am häufigsten auf MAXqda, ein Softwaretool zur computergestützten qualitativen Textanalyse. Dieses

nimmt eine kategorienbasierte Auswertung des Datenkorpus´ anhand eines Kodebaums vor, den der Untersuchende selbst erstellen und auch während des Analyseprozesses permanent modifizieren kann. Um die Kodes zu präzisieren, können spezifischere Untercodes und digitale Memos zu den Kodes erstellt werden, ebenso wie zu einzelnen Ankerbeispielen bzw. Diskursfragmenten. Trotz dieser Differenzierungsmöglichkeiten steht zu Beginn computergestützter Analysen die deduktive Kategoriendefinition, die gemäß der theoretischen Konzeption schon im Vorfeld durch Selektionskriterien festgelegt werden muss (vgl. Madeker 2008: 106). Die Analyse zielt damit auf das Erschließen spezifischer Muster, nicht auf ein unvoreingenommenes, offenes Erfassen aller Muster zu einem Gegenstand ab, womit m.E. nicht unproblematische Festlegungen schon im Vorfeld getroffen werden müssen, die den Bedeutungsspielraum erheblich einschränken können.

Maringer 2012: 82

Die bei Altmayer et al. 2021b einem Paradigmenwandel entsprechende erfolgte Ausdifferenzierung, die eine Umkehrung des Denkprozesses in der Deutungsmusteranalyse von induktiv zu deduktiv fordert, würde in der Kritik Maringers stattdessen eher eine Begründung finden, MaxQDA wieder in den Blick zu nehmen. Der Hinweis Azer/Feikes, dass MaxQDA eine multimodal ausgerichtete Analyse begünstigt, käme entsprechend verstärkend hinzu. Ob und inwiefern also MaxQDA für das vorliegende Forschungsinteresse und die Analyse des Untersuchungsgegenstands eine vielversprechende Wahl für die Methode ist, wird nach eingehenden methodologischen Vorüberlegungen genauer reflektiert.

Das ebenfalls von Maringer kritisierte sequenzanalytische Vorgehen<sup>18</sup> (vgl. Maringer 2012: 83–84) wird von Kasper (2018) erneut ob seiner Brauchbarkeit für eine kulturwissenschaftliche Deutungsmusteranalyse erprobt. Vereinfacht formuliert untersucht die Sequenzanalyse Wort für Wort die wörtliche Bedeutung in einem Text bei bestmöglicher Ausblendung etwaigen Vorwissens seitens des Forschenden zugunsten einer größtmöglichen Anzahl an Lesarten zwecks Optimierung der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit beim Interpretationsprozess. Bei Kasper (2018) wird der Text des Liedes *Freiheit* von Marius Müller-Westernhagen (1987) mittels des Ansatzes der Sequenzanalyse nach Sammet/Erhard (2018) untersucht.

18 Das Verfahren der Sequenzanalyse findet auch in Sara Agibas Dissertation im Fach Kulturstudien DaF/Z zu einer empirischen Untersuchung zum kulturbezogenen Lernen Anwendung (z.B. Agiba 2016).

Hinzu kommen YouTube-Kommentare, die einer Analyse mittels offener Codierung unterzogen werden. Es handelt sich demnach um einen rudimentären Mixed-Methods-Ansatz mit dem Forschungsziel, das axiologische Deutungsmuster Freiheit zu analysieren. Hier geht es also ebenfalls um einen Online-Diskurs, auch wenn Multimodalität keine große Rolle spielt. Der Liedtext fungiert als Definitionsreferenz und damit als offline generierter Diskursimpuls für eine online geführte Diskussion. In einem ersten Schritt werden einschlägige Wörterbücher und Lexika nach allgemeingültigen Begriffsbestimmungen zu Freiheit befragt. Die darauf basierten, aus dem Liedtext herausgearbeiteten Sinnzuschreibungen werden an die Kommentare angelegt und auf Bestätigung, Widerspruch oder Erweiterung, m.a.W. (zeitgenössischer) Neuaushandlung überprüft. Dabei kommt es zur Herausbildung sogenannter Strömungen, die in ihrer diskursiven Ausprägung weitgehend synonym zu den bei Maringer bzw. Azer/Feike genannten Deutungskomponenten verstanden werden können. Abschließend erfolgt eine Rekontextualisierung anhand sich aus dem Diskurs ergebender weiterer Fragmente, die in Auswahl mit Blick auf die historische Reichweite und gegenwärtige Präsenz des Deutungsmusters aufmerksam machen. Das Verfahren der Sequenzanalyse im Bereich kulturwissenschaftlicher Deutungsmusteranalysen wurde erstmals von Altmayer 2004 vorgeschlagen, allerdings bereits 2007 wieder von Altmayer kritisiert. Das Verfahren verlangt einen hohen Aufwand bei vergleichsweise unverhältnismäßigen Resultaten (vgl. Maringer 2012: 83). Im Beitrag Kaspers scheint der Aufwand den Ergebnissen durchaus angemessen, allerdings ist zu betonen, dass dies dem Untersuchungsgegenstand des Liedes geschuldet ist. Mit seinem sehr kurzen Text bietet es eine hohe Dichte an Sinnzuschreibungen, denen mittels der Methode einer Sequenzanalyse gut beizukommen scheint. Bei einem anderen Untersuchungsgegenstand oder einem größeren Korpus würde dies weniger gut funktionieren; für eine multimodale Analyse wäre sie zweifelsohne ungeeignet. Nützlich hingegen ist die allgemeine Vorgehensweise, das Deutungsmuster in einschlägigen Quellen vorzudefinieren und dann an den Untersuchungsgegenstand anzulegen – also eine deduktive Herangehensweise vorzunehmen, wie sie auch nach Altmayer et al. 2021b vorgeschlagen wird.

Weniger direkt mit Deutungsmustern, aber auch mit diskursanalytischen Verfahren im Fach der Kulturstudien DaF/Z beschäftigt sich Anja Ucharim (2009, 2010, 2011) in ihrem Dissertationsprojekt zu Wirklichkeitskonstruktionen in Lehrwerken. Auch sie interessiert sich für die Offenlegung von impliziten und präsupponierten Wissensstrukturen und zieht dazu die

thematische Diskursanalyse (tDA) der Erziehungswissenschaftler Höhne/Kunz/Radtke (1999, 2005) heran. Dabei handelt es sich um eine Variante der Diskursanalyse, die sehr spezifisch für die Untersuchung des Zustandekommens und die Struktur von Lehrbuchdiskursen entwickelt wurde. Im Fokus stehen dabei typische semantische Merkmale, intra- und interdiskursive Verknüpfungen und Verweise auf gesellschaftliches und dominantes Wissen. Das analytische Instrumentarium zur Analyse der „komplexen Montage aus Text-, Bild- und Graphikelementen“ (Höhne et al. 1999: 68 nach Ucharim 2009: 154) ergibt sich aus unterschiedlichen linguistischen Teildisziplinen, Ansätzen und Theorien wie Textlinguistik, Strukturalismus und Argumentationstheorie sowie Text-Bild-Semiotik (vgl. ebd.). Da es sowohl im Erkenntnisinteresse, als auch im Untersuchungsgegenstand wenig Parallelen zur vorliegenden Arbeit gibt, soll das Verfahren nicht im Detail ausgeführt werden. Interessant ist allerdings, dass sich Ucharim ähnlich wie Maringer den Wissenselementen u.a. mittels Analyse von Topoi und Metaphern wie Wengeler (2003) auf dem Fundament der Argumentationstheorie nach Toulmin nähert. Diese unterscheidet drei Aussagetypen: „[...] die Voraussetzung (Datum), die Behauptung (Konklusion) sowie die – kausale – Verknüpfung zwischen beiden, die Schlussregel (Prämisse), die in der Regel nicht verbalisiert wird und samt der präsupponierten Wissensbestände, auf die sie sich bezieht, erschlossen werden muss (vgl. Höhne et al. 2005: 37).“ (Ucharim 2009: 157). Um den (impliziten) Wissensbeständen in Bildern, bzw. deren Arrangement und Zusammenwirken beizukommen, zieht Ucharim die Critical Layout Analysis von Kress und van Leeuwen (1995) heran. Diese konzentriert sich vereinfacht gesagt ähnlich wie der von Maringer aufgegriffene Ansatz des Peritextes auf diverse gestalterische Mittel wie Positionierung, Farbe, Hintergrund etc. Ucharim sieht ihren diskursanalytischen Ansatz also in einer kritischeren Forschungstradition verankert als andere kulturwissenschaftliche Ansätze. Da es ihr um Subjektpositionierungen und damit Machtverhältnissen in „politischen und politisch initiierten didaktischen Texten“ (Ucharim 2009: 153) geht, sieht sie kritisch-diskursanalytische Verfahren (und die tDA in der Reichweite solcher) als sinnvolle Herangehensweise (vgl. ebd.). Tatsächlich wird ihre Forschungsperspektive mit einer „[...] entsprechenden kritischen Haltung [...] ohne empirische Wirkungsforschung zu betreiben [...]“ (Altmayer et al 2021b: 39) auch 10 Jahre nach ihrer Dissertation als sinnvoll und notwendig erachtet, wenn auch mit Begrenzung auf ein Lehr-Lernmedienparadigma (vgl. ebd.).

Im Sinne einer engeren Verzahnung von Theorie und Praxis, d.h. die Erforschung von kulturellen Deutungsmustern und kulturellem Lernen – einem Anspruch, dem die vorliegende Studie neben dem eigentlichen Forschungsinteresse eine zweite Priorität einräumt – sei an dieser Stelle auch auf die Vorarbeit von Paul Voerke (2009) verwiesen. Voerke rückt in seiner Forschung eben diese Frage ins Zentrum: Inwieweit kann mit der Beschreibung von kulturellen Deutungsmustern das kulturelle Lernen im Fremdsprachenunterricht gefördert werden und welche Herausforderungen, Schwierigkeiten und Chancen treten bei der Auseinandersetzung mit dem methodischen Untersuchungsverfahren auf? (vgl. Voerke 2009: 169). Voerke analysiert 75 Online-Presstexte aus Deutschland, Argentinien und Brasilien zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006. Es ist wichtig zu erwähnen, dass auch er wie Azer/Feike den Diskurs auf Deutungsmuster untersucht, also induktiv vorgeht. Das Verfahren selbst soll an dieser Stelle nicht genauer dargestellt werden. Im Wesentlichen orientiert sich Voerke an der Sequenzanalyse nach Altmayer (2007) sowie der Erstellung und zirkulären Überprüfung von Kategorien mit der abschließenden Interpretationsarbeit durch Kontextualisierung. Aufschlussreicher hingegen scheinen die von Voerke konstatierten Probleme.

Eine erste Frage stellt sich ob der Kodierung, also nach welchen inhaltlichen Gesichtspunkten die Korpus-Texte geordnet werden sollen: „Offen bleibt hier die Frage, ob Kategorien günstiger anhand eines deduktiven oder induktiven Vorgehens etabliert werden sollten – trägt man also bereits im Vorfeld aufgestellte Thesen an die Texte heran oder entwickelt man die Kategorien besser aus dem Material heraus?“ (Voerke 2009: 179).

Neben dieser inhaltlichen Problematik stellt sich die methodische Frage nach der Reichweite und dem Gebrauch kultureller Deutungsmuster, m.a.W. wo man aufhören soll, nach weiteren Mustern zu suchen und wie eine schlüssige Kontextualisierung erfolgen sollte (vgl. ebd. 180). Es darf wohl mit Recht behauptet werden, dass diese Probleme mit dem in Altmayer et al. 2021b überholten Verfahren der Deutungsmusteranalyse weitgehend ausgeräumt werden.

Drittens bleibt für Voerke die Frage nach der Tiefenstruktur von Diskursen; es kann kein Diskurs in seiner Gänze analysiert werden, sondern immer nur ein Ausschnitt. Voerke fragt folglich nach der Grenze zwischen angemessenem und komplettem Verstehen eines Textes (vgl. ebd. 180) (und greift so indirekt auch eine Lernenden-Perspektive auf) und dementsprechend nach dem notwendigen Tiefgang der Analyse. Diese Frage ist keinesfalls unbedeutend und leistet der in dieser Arbeit gestellten These Vorschub,

dass auch weniger intensive und aufwändige Analysen wie von Maringer zu ertragreichen Ergebnissen kommen können.

Viertens mahnt Voerkel an, auch nicht zu vergessen, dass es bei kulturwissenschaftlichen Diskursanalysen auch immer darum gehen müsse, die „[...] Ergebnisse der Diskursanalyse in den Fremdsprachenunterricht zurückzutragen.“ (ebd. 181) und damit auch „[...] Antworten auf die Fragen zu geben, die aus der DaF-Praxis in die Wissenschafts-Praxis überführt werden (Altmayer 2006: 56).“ (ebd. 184). Die Erforschung von Deutungsmustern liefert dementsprechend nicht nur ein Fundament für eine solidere wissenschaftliche Basis des Fachs, sondern begünstigt auch eine effizientere Themenauswahl bei der Planung des Unterrichts (vgl. ebd. 183–184).

Es liegt auf der Hand, dass die vorliegende Arbeit nicht nur wegen der verwandten fachgemeinschaftlichen Erkenntnisinteressen, sondern auch wegen der daraus hervorgegangenen methodischen Vorgehen der soeben skizzierten Arbeiten auf diesen aufbauen will, um einerseits Antworten auf die eigene Forschungsfrage zu finden und andererseits die Weiterentwicklung der kulturwissenschaftlichen Deutungsmusteranalyse voranzutreiben. Da allerdings mit Musikvideos auf YouTube ein gänzlich anders beschaffener Untersuchungsgegenstand als bisher vorliegt, dem bisher noch nicht fachspezifisch diskursanalytisch begegnet wurde, ist nun ein Blick über den DaF/Z-Tellerrand nötig, um mögliche (interdisziplinäre) Ansatzpunkte für eine methodologische Weiterentwicklung auszuloten.

### 3.1.2. Diskursanalytische Forschungen zu Online-Diskursen

Jana Tereick, Medienlinguistin an der Universität Hamburg, beschäftigt sich in ihrer Forschung mit YouTube als partizipatorische Kultur „[...] mit einem prinzipiell freien Zugang zum Diskurs für alle Diskursteilnehmer [...], durch den es Nutzern möglich ist, Inhalte aktiv herzustellen und zu verbreiten (vgl. Jenkins 2006: 290). Das hat zur Folge, dass auf YouTube ein breiteres Spektrum an Meinungen vertreten werden kann als im zugangsbeschränkten massenmedialen Diskurs und es ergibt sich die Frage, wie sich diese Pluralität der Diskurspositionen auf die Diskurskultur auswirkt (vgl. Tereick 2011: 56).“ (Tereick 2013: 228). Den Untersuchungsgegenstand spezifiziert sie genauer: „Auch wenn das Video dabei die zentrale Rolle spielt (vgl. Burgess/Green 2008: 3), ist die Bedeutung der Kommentare für die Community im Allgemeinen und für den Normierungsprozess im Besonderen nicht zu unterschätzen. Der Kommentar dient nicht nur als,play-



space for the audience‘ (Burgess/Green 2008: 96), sondern kann auch zum entscheidenden Instrument der Identitätsbildung und Statussicherung innerhalb der Gemeinschaft werden: ‚Ich kommentiere, also bin ich‘ (Taddicken/Bund 2010).“ (ebd. 230). Der Charakter des teils rassistischen und insgesamt intoleranten „Stammtischgeschwätzes“ (Rössler 2010: 40 nach Tereick ebd.) ist der Forschung weithin bekannt und wird als anschlussfähig an Offline-Debatten erachtet, wodurch YouTube insgesamt als „[...] Teil des crossmedialen gesamtgesellschaftlichen Diskurses analysiert werden [kann].“ (ebd. 231). Zudem bietet YouTube eine „einzigartige Mischung von Positionierungen“ (ebd.) – von Mainstream bis alternativ und hegemonial bis subversiv, von Anfechtung von vermeintlich sicherem Wissen (vgl. ebd.) bis hin zu Verschwörungstheorien. Tereick subsumiert: „Weil derartige Aushandlungen in dieser Breite zugangsbeschränkten Medien kaum zu beobachten sind, bietet die Analyse von YouTube die Möglichkeit, ‚soziale Austauschprozesse‘ (Taddicken/Bund 2010: 169) in konzentrierter Form zu untersuchen, vor allem wenn es um ‚polarizing content‘ (Siersdorfer et al. 2010: 869) [...] geht.“ (ebd.). Mit ihren Argumenten zementiert Tereick exemplarisch die in dieser Arbeit vertretene Ansicht, dass YouTube aufgrund seines niederschweligen Zugangs bei großer Bekanntheit einen hervorragenden Zugang zum breiten Diskurs und damit Diskursforschung beliebiger aber insbesondere brisanter Themen bietet. Um ihrer Frage nach den Auswirkungen auf die Diskurskultur nachzugehen, untersucht sie das Beispiel des Klimawandeldiskurses und spezifisch die Diskursposition des menschengemachten Klimawandels als Lüge.

Methodisch geht Tereick wie folgt vor: Mithilfe des von Google für YouTube bereitgestellten *Application Programming Interfaces* (API) erstellt sie mittels einer Datenbank mehrere Videos als „statischen Schnappschuss“ (Meier et al. 2010: 109). Dabei macht sie unter Verweis auf Baker 2006 und Meier et al. 2010 auf die Vorteile gegenüber einer Schlagwortsuche in Printmedien aufmerksam: Während bei einer Schlagwortsuche in einer Zeitungsdatenbank „zu viele Ausdrucksalternativen und vage Bezüge“ unberücksichtigt blieben, stelle die Schlagwortsuche auf YouTube das „normale Nutzerverhalten“ dar (Tereick 2013: 232). In der Tat müssen im Vergleich zu Zeitungsartikeln etwa Beiträge auf YouTube überhaupt erst gefunden werden und sind daher auf das sogenannte *Tagging* angewiesen. Basierend auf Algorithmen anhand dieser *Tags* werden bei der Suche der/des Nutzenden neue Vorschläge von der Plattform gemacht. Tereick zufolge eignen sich YouTube-Inhalte daher noch besser für eine digitale Korpuszusammenstellung und -auswertung als herkömmliche Medieninhalte und



tatsächlich greifen viele professionelle YouTube-Analysen bei der Erstellung ihres Korpus auf eine Kombination einer Stichwortsuche und dem sogenannten *Crawlen* durch die verwandten Videos zurück (vgl. z.B. Siersdorfer et al. 2010: 892; Adami 2009: 394 nach Tereick 232). Tereick nutzt weiterhin für eine Systematisierung des Crawlings die textuell begleitete Einbettung der Videos, um eine aufwändige multimodal fundierte Transkription der Videos zu umgehen. Da Tereick hier linguistisch-quantitativ vorgeht, scheidet diese Systematisierung für die vorliegende Arbeit aus. Eine gezielte, exklusive Suche nach bestimmten (Musik)videos ist erstens so nicht möglich und blendet zweitens die multimodale Natur der Videos von vornherein aus. Das ist jedoch vergleichsweise unproblematisch, da bereits durch ein unsystematisches Crawlen allein die ohnehin übersichtliche Anzahl der Freiheit-thematisierenden Musikvideos zu finden ist. Andernfalls würden auch viele Videos gefunden, die keine offiziell produzierten Clips enthielten. Wie Tereick formuliert: „Doch es bleibt ungeklärt, ob sich linguistische Analyse Kriterien auf visuelle Ausdrücke übertragen lassen (vgl. Pace 2008: 222).“ (ebd. 236). Würde man unter einer anderen Forschungsfrage aber nach Musiktiteln ohne Video und ohne die Eingrenzung, dass ‚Freiheit‘ oder ‚frei‘ signifikant im Liedtext vorkommen muss (mehr zum Vorgehen der Korpuserstellung an späterer Stelle), suchen, wäre die Vorgehensweise von Tereick durchaus interessant; in ihrer Fallstudie kommt sie auf ein Korpus von 655 Videos und 11.548 Kommentaren.

Nach Erhebung des Korpus untersucht Tereick die Argumentationsschemata und -topoi. Ihr Verständnis von Topoi fußt auf den Vorarbeiten von Wengeler und Reisigl/Wodak mit der Definition: „Unter einem Topos soll dabei eine abstrakte, den Einzeldiskurs übergreifende Prämisse [...] verstanden werden, die häufig implizit vorausgesetzt wird (vgl. Wengeler 2003: 177ff.; Reisigl/Wodak 2009: 102; Reisigl/Wodak 2001: 69ff.). Topoi treten auf als Teil von Argumentationsschemata, wie sie von Walton et al. (2008: 308ff.) ausführlich aufgelistet werden, und stützen eine diskursspezifische Position [...].“ (Tereick 2013: 235). In ihrer Arbeit stellt sie beispielhaft verschiedene Topoi inklusive ihrer Argumentationsstruktur und ausgewählter Kommentarbeispiele vor, darunter den Geschichtstopos, den Paniktopos, den Cui-bono-Topos und den Religions-Topos, die aus je entsprechender Warte den menschengemachten Klimawandel als Lüge argumentativ darstellen. Die Begründung zur Untersuchung von YouTube-Kommentaren einerseits sowie das methodische Vorgehen stellen trotz diskurslinguistischer Perspektive eine tragende Säule für das eigene Vorgehen dar: Um die diskursiven Deutungs-aushandlungen in argumentierenden YouTube-Kom-

mentaren zu untersuchen, sind argumentative Schemata wie Topoi nach Vorgabe von Wengeler im Rahmenkonzept des diskurshistorischen Ansatzes von Reisigl/Wodak eine vielversprechende Wahl als methodologisches Fundament. Um ein Korpus von YouTube-Videos zu erstellen, scheint die Kombination Schlagwortsuche mit *Crawlen* weiterhin eine einfache, wie effiziente Lösung zu sein. Inwiefern sie mit der Analyse von Deutungsmustern konkret nutzbar gemacht werden können, bleibt an dieser Stelle zunächst offen. Auch ist die Frage nach der Multimodalität in diesem Beitrag noch weitgehend unberührt. Dabei kann nachfolgender Beitrag aufschlussreich sein.

Sommer et al (2013) untersuchen Online-Diskurse aus einem gänzlich anderen Blickwinkel als Tereick. Hier geht es um die Vorstellung eines Methodeninstrumentariums zur Analyse multimodaler Deutungsmuster. Vorweg sollte erwähnt werden, dass die Begriffe Diskurs und Deutungsmuster aus linguistischer Perspektive und damit nicht zwingend deckungsgleich wie in den Kulturstudien verwendet werden. Nichtsdestotrotz ist das methodische Vorgehen durchaus interessant für eine nähere Betrachtung. In ihrem Untersuchungsbeispiel geht es um den Diskurs über die Auslieferung des ehemaligen SS-Hilfswilligen John Demjanjuk im nationalsozialistischen Vernichtungslager Sobibor von den USA nach Deutschland. Der methodische Mix der qualitativen Online-Diskursanalyse von Deutungsmustern ist eine Erweiterung der Grounded Theory nach Strauss/Corbin um die linguistische und kommunikationswissenschaftliche Frame-Analyse sowie die sozialsemiotische Multimodalitätsanalyse (vgl. Sommer/Fraas/Meier/Pentzold 2013: 259). In einem zirkulären Forschungsprozess beginnt die Analyse mit der Auswahl eines Einstiegstextes, in diesem Fall ein Tagesschau-Video. Ganz anders als die unberührte Natur der YouTube-Kommentare bei Tereick dient hier die „journalistische Qualität“ und die um „ausgewogene, objektive und tagesaktuelle Darstellung bemühte Berichterstattung“ (ebd. 261) als Grund für die Auswahl. Anhand der Berichterstattung werden heuristisch multimodale Schlüsselkonzepte bestimmt, von denen DEMJANJUKS BEIHILFE ZUM MORD als Ausgangspunkt für ein offenes theoretisches Sampling gewählt wird. Durch eine Suchmaschinen-Recherche sprachlicher Ausdrücke mit Referenz auf das Schlüsselkonzept mit einer kontrastierenden Auswahl im Verhältnis zum Einstiegstext werden weitere multimodale Fallbeispiele bestimmt und so ein Korpus erstellt. In einem nächsten Schritt werden in einer Phase der offenen Kodierung die Schlüsselkonzepte auf sogenannte Frames bezogen, deren Frame-Elemente (sogenannte Slots) einen ersten analytischen Zugang zu den Daten

ermöglichen soll. Die Slots bilden also das Kodierparadigma für das offene Kodieren. In einer Fußnote verweisen die Autoren darauf, dass sie dazu das FrameNet-Projekt der University of California at Berkley nutzen (vgl. ebd. 264). Mithilfe dessen lassen sich Analysefragen als Erweiterung der W-Fragen der Grounded Theory – ähnlich wie die Fragen bei Mariningers Gebrauch der Grounded Theory (vgl. Maringer 2012: 98) – ableiten, die dann deduktiv an das Material herangetragen werden. Die Autoren sprechen hier von Top-down-Kodes. Das entsprechende Gegenstück, also die induktiven Bottom-up-Kodes werden in der weiteren Analyse durch Kontextualisierungen der Slots, den sogenannten Fillern, gewonnen. Um diesen sehr theoretischen Prozess verkürzt zu exemplifizieren, sei dies hier einmal vereinfacht skizziert: Das Schlüsselkonzept BEIHILFE ZUM MORD wird auf den Frame MISDEED gelegt, welcher u.a. die Slots TIME, PLACE und WRONGDOER bereithält. WRONGDOER als Analysefrage und damit deduktiver Top-down-Code formuliert bedeutet: „Wer verübt das Verbrechen?“. Ein Filler, also eine Aussage aus dem Material, der mit diesem Code belegt werden kann evoziert dann sozusagen einen Bottom-up-Code als Hinweis zur Auflösung der Frage, also z.B. DEMJANJUK\_NS-KRIEGSVERBRECHER\_UNSCHULDIG (während ein anderer Filler mit SCHULDIG kodiert werden kann usw.). Das Ganze kann dann in einem Kode-Baum dargestellt werden.

Die multimodale Komponente wird entscheidend, wenn das Ungesagte eine wesentliche Deutungskraft bereithält, in diesem Beispiel etwa die visuell dargestellte Grausamkeit der KZ-Insassen. Um derartiges Material in ihre Untersuchung aufzunehmen, greifen die Autoren auf die theoretische Grundlage von Multimodalität in Kress und van Leeuwens *Reading Images* (2006) zurück. Kernelement des Werks sind die sogenannten Metafunktionen: Die *ideational metafunction* der dargestellten Inhalte und Konzepte, die *interpersonal metafunction* der Beziehung des Rezipienten zum Inhalt durch Perspektivierung des Gezeigten und die *textual metafunction*, die bedeutungstiftende Funktion der spezifischen Kombination der Bildelemente (vgl. Sommer/Fraas/Meier/Pentzold 2013: 273). Ähnlich wie bei den Analysefragen durch die Slots werden auch hier Fragen formuliert, welche die Kodierung unterstützen, etwa wer oder was dargestellt wird, wie die Kameraperspektive angelegt ist oder wie die Beziehung der dargestellten Akteure z.B. durch Körperhaltung dargestellt wird (für eine genaue Auflistung der Fragen siehe ebd. 273–274).

In einem letzten Schritt wird das Analysemodell der axialen Kodierung der Grounded Theory, welches jedoch von den Autoren nicht weiter erklärt

wird, mit eben diesen sozialsemiotischen Metafunktionen angereichert, um eine multimodale Matrix zu erstellen, deren einzelnen Komponenten dann die Bottom-up-Kodes zugeordnet werden, um letztlich wiederum ein Deutungsmuster, in diesem Beispiel ‚Opfer der Umstände‘ darzustellen (vgl. ebd. 279).

Unabhängig von der offenen Frage nach dem Verständnis von Diskurs und Deutungsmuster zeigt dieser Beitrag eindrucksvoll, wenn auch scheinbar extrem aufwändig, wie ein multimodaler Untersuchungsgegenstand in Form mehrerer Videos und verbaler Texte auf ihre musterhaftige Deutungen analysiert werden können. Fruchtbar scheint der Beginn einer zirkulär verlaufenden Analyse mittels eines Einstiegstextes, mit dessen Hilfe erste Schlüsselkonzepte und Analysefragen gewonnen werden, die weiterhin deduktiv an den Forschungsgegenstand angelegt werden können, um dann wiederum induktiv Hinweise zur Beantwortung der Analysefragen zu gewinnen. Weiterhin ist insbesondere der methodische Ausgangspunkt eines Mixed-Methods-Ansatzes durch die Kombination mit der Grounded Theory, die auch bei Maringers Kodierungsprozess eine tragende Rolle spielt, und einem fundierten Multimodalitätskonzept – hier von Kress und van Leeuwen – besonders aufschlussreich.

Der Sprachwissenschaftler Niku Dorostkar und der Sprach- und Kulturwissenschaftler Alexander Preisinger der Universität Wien kritisieren bei der Erforschung von Online-Diskursen die Marginalisierung analytischer Zugänge außerhalb deskriptiv-analytischer Zugänge. Internetkommunikation in ihrem historischen und soziopolitischen Kontext werde überwiegend beschreibend statt kritisch untersucht (vgl. Dorostkar/Preisinger 2013: 313), obwohl Online-Diskurse zunehmend politische und gesellschaftliche Relevanz erlangen (vgl. ebd. 315). In Leserkommentarforen des österreichischen *Standard* untersuchen die Autoren ihre These, dass rassistische und diskriminierende Sprache durch die Art und Weise der medialen Einbettung, also des Designs der Foren trotz deren deliberativen Interessen institutionell mitgetragen, also begünstigt oder verhindert wird. Methodologisch fasst ihre Arbeit in der Kritischen Diskursanalyse und dort genauer beim diskurshistorischen Ansatz (DHA) Fuß. Diesem gemäß sei Diskurs zu verstehen als „[...] kontextabhängiges Bündel semiotischer Praktiken, das sich auf ein bestimmtes Makrothema sowie eine spezifische Problematik bezieht und einem diachronen Wandel unterworfen ist (Reisigl/Wodak 2009: 89; vgl. Reisigl 2011: 479ff.)“ (Dorostkar/Preisinger 2013: 317). Die für die Untersuchung zentrale Annahme ist, dass Diskurse durch die Gesellschaft produziert werden, aber gleichzeitig auch formend auf diese zu-

rückwirken (vgl. ebd.). Eine Erweiterung des DHA erfolgt im Anschluss aus medienlinguistischer Perspektive durch das Einbeziehen von Parametern sogenannter computervermittelter Kommunikation (CMC). Um an dieser Stelle nicht zu sehr auf Details einzugehen, sei vereinfacht gesagt, dass es Ziel des Vorgehens ist, ein operationalisierbares Kommunikationsmodell zu erstellen, um die Schnittstelle zwischen massenmedialer und interpersonaler Kommunikation aus kritisch-diskursanalytischer Perspektive zu untersuchen. Eine wichtige Rolle nimmt dabei u.a. der Vergleich verschiedener Genres ein, in diesem Fall zwischen Website, E-Mail, Chat und Forum (vgl. ebd. 318–319). Das Ergebnis der Untersuchung zeigt, dass Elemente wie Darstellungsweise, Kommunikations-beschränkungen, Moderationsmechanismen etc. und andere technische Aspekte nicht neutral unabhängig von den diskursiven Inhalten sind. Im Widerspruch zum „diskursethischen, normativen Anspruch“ (ebd. 339) der Foren steht beispielsweise die Zweckentfremdung bestimmter Features wie des „Melden“-buttons durch die User oder die Durchlässigkeit halb-automatisierter Filterfunktionen von (potenziell) rassistischen Beiträgen. Auf Basis der Ergebnisse geben die Autoren mögliche Verbesserungsvorschläge zur Förderung qualitativvoller Postings und nachhaltiger Verhinderung von Rassismus und Diskriminierung in den Foren. Weiterhin sehen die Autoren ihren methodischen Ansatz schließlich als Annäherungsversuch zwischen Kritischer Diskursanalyse und Online-Diskursanalyse durch Verknüpfung von CDA- und CMC-Forschung.

Dieses Forschungsbeispiel aus der Online-Forschung unterstreicht den in dieser Arbeit angeführten Eindruck – wenn auch aus fachlich anderer Blickrichtung –, dass Kommunikationsformen mehrheitlich linguistisch-beschreibend diskursanalytisch untersucht werden. Dorostkar und Preisinger vertreten ebenfalls die Ansicht, dass die zunehmende Politisierung von Online-Diskursen verstärkt nach kritischer Untersuchung verlangt. Sie legen ihre Methodologie sehr eng an das Ziel von CDA an, nämlich eine finale Kritik zu formulieren, die nach Publikation der Ergebnisse positiven Einfluss auf die sozialen Diskurspraktiken haben soll. Das dafür vorgesehene Konzept aus der CDA, die Wiener DHA, ist aufgrund des Diskursverständnisses mit Fokus auf sozial konstitutiven Wechselbeziehungen attraktiv für die Autoren. Das vorliegende Projekt nimmt zwar ebenfalls das Desiderat mangelnder kritisch fundierter Forschung zum Anlass, jedoch aus gänzlich anderen Beweggründen, wie zuvor angeführt wurde: Der DHA wurde bereits bei Altmayer et al. (2021b) auch für kulturwissenschaftliche Interessen als potenziell anschlussreich beschildert und entsprechend in vorangegan-

genen Ausführungen für das Anliegen der vorliegenden Arbeit fruchtbar gemacht. An dieser Stelle ist interessant, inwiefern Kritische Diskursanalyse (ungeachtet des Forschungsinteresses) durchaus als Basis für die Analyse von Online-Diskursen verwendet werden kann, allerdings ggf. konzeptuelle Erweiterungen benötigt aber auch offenkundig ermöglicht.

Nachdem einige Beispiele zu Untersuchungen von Online-Diskursen präsentiert wurden, geht es im nächsten Abschnitt darum, diskursanalytische Zugänge zu Musikvideos nachzuzeichnen.

### 3.1.3. Diskursanalytische Forschungen zu Musikvideos

Thomas Wilke, Professor für kulturelle Bildung an der PH Ludwigsburg, beschäftigt sich aus medienkulturwissenschaftlicher Perspektive mit der Frage, wie ein systematischer und methodischer Zugang zum „Eigensinnigen und Multiperspektivischen von Popkultur“ gefunden werden kann (vgl. Wilke 2012: 299). Einen vielversprechenden Ansatz sieht Wilke bei Foucaults Dispositiv aufgrund seines elaborierten Instrumentariums aus den Sozialwissenschaften zur Analyse komplexer Gegenstände, sowie seiner Offenheit und interdisziplinären Anschlussfähigkeit. Wilke versteht Dispositiv

[...] als Verknüpfungen heterogener Faktoren, die in einem funktionalen Zusammenhang miteinander interagieren, so vereinigen diese in der Folge wandelnde Wahrnehmungsstrukturen mit technisch-apparativen, institutionellen, sozial-politischen und inhaltlich-ästhetischen Aspekten. Diese sehr unterschiedlichen Aspekte treten in ihren je eigenen Kontexten in Wechselverhältnisse, die wiederum verschiedenen diskursiven Bedingungen unterliegen und unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Damit trägt ein Dispositiv wesentlich zur Konstituierung differenzierter Wirklichkeiten bei und ist „[m]ehr als nur eine diskursive Praxis“ (Bühmann & Schneider 2007).

Wilke 2012: 302

Wilke möchte also eine Analyse betreiben, die über den Diskurs hinausgeht und kontrastiv zum Gesagten, Getanen und Gemachten ebenso das Nicht-Gesagte, Nicht-Getane und Nicht-Gemachte betrachten, um die Grenzen des jeweilig Denk-, Sag und Machbaren ausloten zu können (vgl. ebd.). Damit geht unmittelbar die Analyse der Verhältnisbestimmung von Medien, Wissen, Macht und Repräsentationen einher. Hier findet sich ein voll-

kommen anderes Erkenntnisinteresse wieder; es lassen sich weitgehende Übereinstimmungen mit der Dispositivanalyse nach Jäger wiederfinden, die so nicht weiter für kulturwissenschaftliche Motivationen taugen. Dennoch gibt es brauchbare diskursanalytische Bezüge: Besonders interessant präsentiert Wilke in diesem Gefüge den Anschluss von Wissen und Kommunikation im digitalen Zeitalter an Populärkultur unter Berufung auf Sandkühler. Demzufolge sind Wissenskulturen „hybrid vernetzt mit Denk-, Einstellungs- und Verhaltensmustern, mit Gewohnheiten, Überzeugungen, mit Wertpräferenzen und Normen, die in übergreifenden Dimensionen von Kultur entstehen und sich mit Kulturen verändern.“ (Sandkühler 2009: 72 nach Wilke: 305). Im Detail definiert Sandkühler Wissenskulturen als

[...] aufgrund ihrer Besonderheiten unterscheidbare, systemisch verfasste, holistisch (ganzheitlich) zu rekonstruierende Ensemble[s] epistemischer und praktischer Kontexte, die bei der Entstehung und in der Dynamik von Wissen wirksam sind und Geltungsansprüche und Standards der Rechtfertigung von Wissen bestimmen. In sie eingeschlossen ist ein ganz bestimmter epistemischer Habitus, bestimmte Evidenzen, Perspektiven und weltbildabhängige Präsuppositionen, bestimmte Überzeugungen, eigensinnige sprachliche, semiotische und semantische Üblichkeiten, besondere Auffassungen zu möglichen epistemischen Zielsetzungen, Fragen, Problemlösungen, kulturspezifischen Praktiken und Techniken und in diesem Kontext, anerkannte Werte, Normen und Regeln."

Sandkühler 2009: 76 nach ebd.

Wilke schlägt für eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive der Dispositivanalyse fünf Schritte vor, die hier nur kurz skizziert werden sollen, um eine Vorstellung der methodischen Vorgehensweise zu bekommen. Zunächst geht es um die Rekonstruktion des Zusammenspiels diskursiver und nicht-diskursiver Praxen, also der Frage, welche institutionellen, gesellschaftlichen, sozialen und ökonomischen Faktoren und Bedingungen den Gegenstand ermöglichen und wie diese miteinander vernetzt sind, um das Dispositiv zu rekonstruieren. Es folgt zweitens eine heuristische Inhaltsbeschreibung, was erzählt, dramatisiert, aktiviert, figurisiert, symbolisiert, ästhetisiert und kontextualisiert wird. An dritter Stelle folgt die Analyse der Repräsentationen und ihrer Ordnungen sowie ihre Wirkungsweise, also was wie gezeigt, gewusst und gehandelt wird; es geht also um bestehende Wissensformationen und Machtverhältnisse. Dazu gehört weiterhin die Analyse der Funktion und Verwendung der Medialität des Gegenstands.

Viertens werden die Subjektivierungen untersucht, d.h. es wird gefragt, welche Positionen Subjekte im Diskurs einnehmen oder ihnen zugewiesen werden. Schließlich erfolgt fünftens die Frage nach der Verhältnisbestimmung, also inwiefern sich das Dispositiv im gesellschaftlichen Wandel neu positioniert, etwa aus sozial-politischer oder inhaltlich-ästhetischer Perspektive. Wilke bietet dazu eine Fallstudie an. Anhand des Musikvideos *Rhymes Galore* von *DJ Tomekk vs. Grandmaster Flash* (1999)<sup>19</sup> arbeitet er die genannten Schritte ab. Anders als kulturwissenschaftliche Interessen geht es bei der hier vorgestellten Dispositiv-Analyse um mehr als nur die zu ermittelnden Wissensressourcen in Form von Deutungsmustern, auch wenn Wissen eine zentrale Rolle einnimmt.

Der Ausgangspunkt von Sandkühlers Verständnis von Wissenskulturen, welcher sich mit hoher Deckungsgleichheit zu einem kulturwissenschaftlichen Begriffsverständnis von Kultur präsentiert, stellt einen hochinteressanten Blick auf den Untersuchungsgegenstand Musikvideo bereit. Insbesondere das Heranziehen des Kontextes, wie etwa Genre-spezifische Darstellungsweisen oder biografische Hintergründe liefern relevante Bezüge zum Hintergrundwissen, welches eine viel tiefergehende Betrachtung der audio-visuellen Sinnzuschreibungen des Videos erlaubt. So werden aus dem Blickwinkel der Rap- und Hiphop-Expertise beispielsweise die Darstellungen der urbanen Straßenkunst Berlin im Vergleich zu New York oder die Techniken und das Equipment der DJs in den Videos, der Werdegang der beteiligten Rapper oder der Mix von englischen und deutschen Liedtexten analysiert, um die zeitgenössischen Kontraste zwischen deutscher und amerikanischer Popkultur aufzuzeigen.

Samuel Lindsay, Doktor für klinische Psychologie, und Antonia C. Lyons, Professorin für Psychologie an der Massey University in Neuseeland, untersuchen in ihrem Projekt (2018) anhand ausgewählter Musikvideos die Deutungszuschreibungen und Identitätskonstruktionen von Maskulinität und Feminität über Alkohol. Ähnlich wie die vorliegende Arbeit sehen auch Lindsay/Lyons unter Berufung auf einschlägige Forschungsliteratur Musikvideos als wertvolle Quelle zeitgenössischer Kultur und im Besonderen von Deutungen zu Genderbeziehungen, Normen und Werten, die gerade seit dem „video turn“ in der Musik und deren Verbreitung u.a. über YouTube einen simplen Zugang bereitstellt (vgl. Lindsay/Lyons 2018: 624–625).

---

19 Das Video ist hier auf YouTube abrufbar: <https://www.youtube.com/watch?v=SecYU-V6OZO> [letzter Zugriff 07.11.2022].



Methodisch gehen sie folgendermaßen vor: Vier Pop-Musikvideos<sup>20</sup> werden basierend auf Inhalt, Popularität und Zeitenössigkeit ausgewählt. Inhaltliche Passung wird spezifiziert mit mindestens drei textuellen Referenzen zu Alkohol, dessen Effekte oder visuelle Platzierung im Video. Mindestens 50 Millionen Klicks auf YouTube garantieren den Nachweis für Popularität; für zeitgenössische Relevanz wird ein Zeitrahmen von fünf Jahren (2010–2015) gesetzt. Aus der Menge von 22 Videos, die diese Kriterien erfüllen, werden die genannten vier Videos mit den höchsten Klickzahlen und Chartplatzierungen in den USA ausgewählt und vor der Analyse in Kürze beschrieben. Die Analyse selbst erfolgt nach dem Ansatz der Critical Multimodal Discourse Analysis nach Machin/Mayr (2012), da diese über eine simple sprachliche Inhaltsanalyse hinausgehe und multimodale Repräsentationen dekonstruiere<sup>21</sup>, um die vergrabenen Machtinteressen zu enthüllen (vgl. Lindsay/Lyons 2018: 628). Unter Berufung auf O'Halloran 2011 und Jewitt 2009 konstatieren sie weiterhin, dass neben verbalem Text auch andere *modes* Bedeutung erzeugen, die man nicht ignorieren könne und darüber hinaus durch Kombination (Intersemiose) vergleichsweise einzigartige Bedeutungen entstünden, als wenn bestimmte Modi nur einzeln für sich betrachtet würden (vgl. ebd. 628–629). In Bezug auf Musikvideos ist dabei beispielsweise interessant, dass die Musik selbst in einem Video zeitliche Kontinuität erzeugt, während eventuell zeitlich und räumlich getrennte Bildeinstellungen und Szenerien schnell wechseln können, um so insgesamt eine ganzheitliche Einheit zu erzeugen (vgl. ebd.). Eine Auflistung einzelner Modi werden u.a. an den Vorarbeiten von O'Halloran (2011), Baldry/Thibault (2006) und Kress/van Leeuwen (2002) festgemacht, darunter Kleidung, Gestik, Pose, Bewegung, Kamerawinkel, Rhythmus, Tempo, Tonlage und Klangfarbe.

In einem ersten Schritt werden die Liedtexte nach Metaphern, Thematiken und Objekten hinsichtlich Gender und Alkohol analysiert. Zweitens werden die Videos nach jedem Einstellungswechsel pausiert, um visuelle Elemente der Inszenierung, Beleuchtung, Kamerawechsel und andere herausstechende Eigenschaften zu notieren. Drittens wird die Musik hinsicht-

20 Bei den Videos handelt es sich um Pitbull feat. Kesha – Timber (<https://www.youtube.com/watch?v=hHUbLv4ThOo> [15.11.2022]), Flo Rida feat. Sia – Wild Ones ([https://www.youtube.com/watch?v=bpOR\\_HuHRNs](https://www.youtube.com/watch?v=bpOR_HuHRNs) [15.11.2022]), LMFAO – Sorry for Party Rocking (SFPR) (<https://www.youtube.com/watch?v=SkTt9k4Y-a8> [15.11.2022]) und Psy feat. Snoop Dogg – Hangover (<https://www.youtube.com/watch?v=HkMNOIYcpHg> [15.11.2022]).

21 Frei übersetzt aus dem Englischen „to denaturalize“.

lich ihrer intersemiotischen Wirkungsweise betrachtet, etwa Spannungswechsel im Refrain, Instrumentalisierung und Melodie. Im letzten Schritt werden die nonverbalen Modi dahingehend untersucht, inwiefern sie den verbalen Elementen widersprechen oder sie verstärken.

Dieses offenkundig induktive Verfahren bringt nach Angabe der Autor:innen zwei mutmaßliche Diskurse hervor: den des exzessiven Alkoholkonsums und den der Freiheit durch Alkoholkonsum. Dabei treten weiterhin einerseits die Subjektposition des Playboys und andererseits Frauen als Objekt hervor; letztere rühre allerdings aus einer postfeministischen Freiwilligkeit her.

Auch wenn das konkrete methodische Vorgehen nur in Kürze geschildert wird, bietet dieser Beitrag eine hochinteressante Herangehensweise in Bezug auf ein Korpus aus YouTube-Videos als Untersuchungsgegenstand aus diskursanalytischer Warte. Da es um die Machtpositionen bei Identitätskonstruktionen geht, liegt die Anwendung einer kritischen Diskursanalyse auf der Hand. Auffallend ist hier, dass es, anders als bei den meisten kritischen Diskursanalysen (etwa die o.g. Studie von Dorostkar/Preisinger), nicht direkt um Rassismus und Diskriminierung oder gar dessen Vermeidung geht. Sehr anregend ist die reflektierte Einbettung multimodaler Theorie und die daraus abgeleitete methodologische Umsetzung, auch wenn die Frage nach konkreter Operationalisierung nur erahnbar bleibt. So ist beispielsweise die Untersuchung der Texte anhand von Metaphernanalyse interessant, zumal Metaphern bei Maringer bereits als lohnenswerte Untersuchungsobjekte identifiziert wurden. Doch bleibt unklar, was eigentlich als (multimodale) Metapher gelten soll. Ebenso erscheint die Aufschlüsselung der verschiedenen Modi zwar sinnvoll, jedoch bleibt die sicherlich notwendig unterschiedliche Methodik unerwähnt. Nicht zuletzt ist die kriteriengeleitete Erstellung des Korpus vielversprechend, die auf den ersten Blick mit dem Ansatz von Tereick eine lohnenswerte Kombination in Aussicht stellt. Bedauerlich ist allerdings, dass die YouTube-Kommentare nicht berücksichtigt wurden, insbesondere da die Autor:innen die Videos nicht nur über YouTube beziehen, sondern explizit darauf hinweisen, dass sie auch dort von Teenagern und jungen Erwachsenen – also der Zielgruppe nach der befragten Identitätsbildung – konsumiert werden. Schließlich bleibt festzuhalten, dass das Erkenntnisinteresse aus der Psychologie sich zweifelsohne von dem der Kulturwissenschaften Deutsch als Fremd- und Zweitsprache unterscheidet, allerdings darf wohl angenommen werden, dass gerade bei einer Interdisziplinarität befürwortenden Fach auch psy-

chologisch beheimatete Erforschung von Sinnzuschreibung nützlich sein kann.

Carmen D. Maier, Professorin für multimodale Kommunikation in Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Aarhus University, und Dr. Judith L. Cross, Expertin für Kommunikations- und Sprachwissenschaften an der UNSW Sydney, beschäftigen sich in ihrem Beitrag (2014) mit dem Musikvideo *Earth Song* von Michael Jackson (1995)<sup>22</sup>. Ihre Forschungsfrage ist dabei, inwiefern eine multimodale Analyse im Kontext von Popkultur zu einem besseren Verständnis von Kommunikation über umweltspezifische Problematik beitragen kann. Auch sie argumentieren wie Lindsay/Lyons, dass Musikvideos durch ihre visuellen Assoziationen und Ausdrucksformen einen besonderen Einfluss auf die Jugendkultur hätten (vgl. Maier/Cross 2014: 109).

Unter Verweis auf diverse Forschungen zu Musikvideos attestieren sie diesen eine „regelrechte kulturelle Revolution“ (Maier/Cross 2014: 110) innerhalb der Massenmedien mit der Folge einer neuen Ästhetik mit Popmusik als dominante Kunstform und einem breiten Spektrum an multimodaler Forschung in diesem Bereich. Maier/Cross führen die Prämisse an, dass Umweltdiskurse maßgebend auf den Aspekten Zeit und Raum beruhen, weshalb sie die Untersuchung der verschiedenen semiotischen Modi an diesen Determinanten ausrichten. Methodisch legen sie dafür tabellarische Transkriptionen an, die sie auf Basis der Beobachtungen in der Editiersoftware Adobe Premiere erstellen. Dabei greifen sie auf die Termini „frame“ als Einzelbild in einem Filmstreifen und „shot“ als ununterbrochene statische Aufnahme von Bordwell/Thompson (2001) zurück (vgl. Maier/Cross 2014: 113). In der Tabelle werden dann visuelle respektive auditive Modi nach fotografischem Bild und Animationseffekten respektive Liedtext und Musik aufgeschlüsselt und nach ihren multimodalen, also den übergeordneten räumlichen und zeitlichen Verbindungen, befragt. Im Resultat stellen sie vereinfacht gesagt fest, dass im Jackson-Video vier geographische Narrative von Umweltzerstörung und menschlichem Leid als Folge erzeugt werden, die durch die Musik eine übernarrative Synchronisierung erfahren; m.a.W. dient die Musik der Erzeugung von Kontinuität und Einheit der im Video dargestellten Deutungen, also vergleichbar mit der Argumentation von Lindsay/Lyons. Sehr detaillierte Beobachtungen zu musikalischen Eigenschaften und visuellen bzw. auditiven Effekten (etwas das Zurückspulen und damit Wiedergutmachen von Umweltsünden oder die flehende Pose

22 <https://www.youtube.com/watch?v=XAi3VTSdTU> [15.11.2022].

des Künstlers und die hymnenartigen Einflüsse der Musik als Anspielung auf verschiedene Nationen) basierend auf ihren jeweiligen Operatoren abgeleitet aus der Fachliteratur arbeiten heraus, welche dramaturgischen Stilmittel eingesetzt werden, um die Botschaft des Liedes zu transportieren (vgl. ebd. 117–121). Das finale Ergebnis der Analyse zeigt auf, dass durch die Art der multimodalen Orchestrierung eine Deutung von Einheit („oneness“, ebd. 121) an Zeit und Raum vorgenommen und damit eine teilbare Ansicht von Natur durch den Menschen ermöglicht wird.

Maier/Cross erstellen anders als Lindsay/Lyons kein Korpus und sind auch nicht direkt an einer kritischen Diskursanalyse interessiert, obgleich sie einen Blick auf einen größeren Diskurs des Kampfes um Lösungen zu Umweltproblemen in Aussicht stellen (vgl. ebd. 121); ihnen geht es eher um die reine multimodale Analyse eines einzelnen Artefakts aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive. Durch ihre sehr fundierte methodologische Herangehensweise geben die Autorinnen ein sehr nützliches und ergiebiges Beispiel für die multimodale Analyse eines Musikvideos. Die Verwendung von Transkriptionstabellen scheint jedoch sehr aufwändig und wirft auch andere kritische Fragen aus den Multimodal Studies auf, die in Kapitel 2.3.2 schon aufgegriffen wurden. Obwohl die Arbeit zu aufschlussreichen Ergebnissen kommt, ist es aus diskursanalytischer Perspektive<sup>23</sup> bedauerlich, die YouTube-Kommentare nicht als Teil des multimodalen Artefakts mitaufgenommen zu haben. Diese (immerhin über 188.000, Stand 15.11.2022) hätten sicherlich ebenfalls wertvolle Erkenntnisse des Umweltdiskurses über Zeit und Raum (bzw. Ort) beitragen können, zumal auch die potenzielle Wirkung auf das Publikum zumindest teilweise in Betracht gezogen wurde (vgl. ebd. 117).

Kristin Helland untersucht in ihrer Dissertationsschrift u.a.<sup>24</sup> anhand vier Musikvideos der Hip-Hop-Künstlerin Mona aka Sad Girl und dazugehörige YouTube-Kommentare hinsichtlich der globalen Verbreitung von Hip-Hop am Fallbeispiel des Genres des sogenannten Chicano Rap einerseits sowie (feministische) Identität und Ideologie aus der Perspektive der Mehrsprachigkeit, kritischer Multimodalität und des Genres selbst ander-

---

23 Die Behauptung im Fazit, eine „critical multimodal analysis“ (Maier/Cross 2014: 121) durchgeführt zu haben, kam ohne jegliche Referenz auf kritische Diskursforschung etwas unerwartet, nachdem durchgehend lediglich von einer multimodalen Analyse gesprochen wurde.

24 Die Dissertation ist als sogenannte „3-article-dissertation“ aufgebaut und umfasst daher 3 kleinere verschiedene Forschungsprojekte zum übergeordneten Thema multilingualer Identitätskonstruktionen.

rerseits (vgl. Helland 2015: 170–171). Ähnlich wie die vorliegende Arbeit begründet Helland die Auswahl ihres Forschungsgegenstands mit der Bedeutung eines Multimodal Turn in der globalen Kommunikation und dessen offenkundiger Manifestation in Popkultur (vgl. ebd. 18–19). Auch wenn es hier mit der Perspektive der Mehrsprachigkeit und des Code-Switchings (CS) um ein gänzlich anderes Forschungsinteresse geht, so lässt sich doch herauslesen, dass es zunächst einmal allgemein um die kritische Untersuchung von Sinnzuschreibungen in Musikvideos auf YouTube geht und damit ein methodologischer Zugang bereitstellt wird, der potenziell von Interesse ist. Helland bedient sich in der gesamten Dissertation des Ansatzes der Multimodal Critical Discourse Analysis (MCDA) von O’Halloran et al. (2011), welcher die Konzepte von Critical Discourse Analysis (CDA) und Social Semiotics nach Kress/van Leeuwen (2001) vereint (vgl. Helland 2015: 27; s. auch Kapitel 2.3.2). Weiterhin macht sie besonders darauf aufmerksam, sowohl die Seite der Produktion als auch der Rezeption zu berücksichtigen, da „[...] authors of texts draw on existing discourses and genres to create a text and [likewise]... receivers of texts also apply available discourses and genres in the consumption and interpretation of... texts’ (Phillips & Jorgensen, 2002, p. 69)” (Kelsey, 2013: 87 nach Helland 2015: 28). Das veranlasst sie dazu, auch die YouTube-Kommentare in die Analyse miteinzubeziehen. Damit gesteht sie obendrein dem Genre und der Intertextualität eine besondere Rolle bei der Untersuchung zu (vgl. ebd. 29–32). Um dies zu operationalisieren, richtet Helland ihre Aufmerksamkeit auf semiotische Metaphern nach der Definition von O’Halloran (2003 nach Montoro 2010: 33):

In a manner similar to grammatical metaphor, semiotic metaphor may involve a shift in the function and the grammatical class of an element, or the introduction of new functional elements. However, this process does not take place intrasemiotically as for grammatical metaphor in language, rather it takes place intersemiotically when a functional element is reconstructed using another semiotic code. With such reconstrual, we see a semantic shift in the function of the element.

Helland 2015: 33

Hier liegt also ebenfalls wie bei Lindsay/Lyons der Fokus auf Metaphernanalyse. Allerdings wird hier etwas klarer, dass es sich nicht um sprachliche Metaphern handelt wie etwa bei Maringer, sondern um ein intersemiotisches Zusammenspiel, das die Metaphern konstruiert. Noch interessanter jedoch ist die Verschmelzung von multimodaler und kritischer Diskursana-

lyse (MCDA) und die Berücksichtigung von YouTube-Kommentaren in dieser Analyse. Grund für die kritische Ausrichtung der Analyse sind hier wie bei Lindsay/Lyons die Identitätsbildungsprozesse.

#### 3.1.4. Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde zunächst der Forschungsstand zur Analyse von Deutungsmustern in den Kulturwissenschaften Deutsch als Fremd- und Zweitsprache diskutiert. Insbesondere die Vorarbeiten von Maringer und Azer/Feike erwiesen sich hilfreich hinsichtlich des Forschungsinteresses, der theoretischen Fundierung und methodischen Vorgehensweise des vorliegenden Projekts.

Maringer überzeugt mit ihrer fundierten Herleitung aus der Wissenssoziologie einerseits und Operationalisierung von Deutungsmuster-determinanten und -varianten und damit Weiterentwicklung des Deutungsmusteransatzes von Altmayer andererseits. Insbesondere aufschlussreich ist die Annäherung an den Untersuchungsgegenstand durch Untersuchung von argumentativen Tropen wie Topoi und Metaphern. Azer/Feike betonen den Blick auf Online-Diskurse aus medienwissenschaftlicher Sicht und präsentieren eine entsprechende Fortsetzung des Ansatzes von Maringer. Bei beiden Ansätzen werden explizit auch die Wirkweisen von Diskursen als bedeutsam herausgestellt, u.a. durch diverse kommunikative Strategien der (Print-)medien auf der einen Seite bzw. der weniger professionalisierten Teilhabe der Leserschaft im Web 2.0 auf der anderen. Trotz dieser offenbar großen Bedeutsamkeit der Beeinflussung des Diskurses – die auch z.T. als Begründung für die Erstellung des Korpus dient – werden die dabei wirkenden Machtstrukturen eher stiefmütterlich behandelt, finden allerdings bei der kritischen Präsentation der Ergebnisse immerhin Erwähnung. Ucharim hingegen, die ebenfalls auf Argumentationstheorie bei ihrer Untersuchung zurückgreift, stellt ihren Ansatz der tDA hingegen bewusst verstärkt in die Nähe kritischer Diskursanalyseverfahren. Insgesamt scheinen die drei Arbeiten mehr oder weniger implizit einen verstärkten Fokus für kritischere Ansätze zu befürworten. Alle drei Studien stellen zudem die Bedeutung non-verbaler Elemente bei der Diskursanalyse heraus, auch wenn sie diese nicht zwingend priorisieren. Azer/Feike nennen diesbezüglich konkret das Feld der Multimodalität als Desiderat in kulturwissenschaftlichen Deutungsmusteranalysen in Online-Diskursen und schlagen sogleich MaxQDA als Analysewerkzeug vor. Dessen Verwendung wurde

von Maringer zunächst sehr reflektiert kritisiert, jedoch kann diese Kritik vor dem Hintergrund des Paradigmenwandels einer deduktiven Vorgehensweise bei der Deutungsmusteranalyse geradezu als Begründung für den Einsatz einer solchen Software neu interpretiert werden. Die Frage nach Art und Weise der Bildung und Anlegung von Kategorien an den Untersuchungsgegenstand stellte zuvor bereits Voerkel neben der von Altmayer vorformulierten Forderung, Deutungsmusteranalysen nicht nur zugunsten einer wissenschaftstheoretischen Konsolidierung des Fachs zu betreiben, sondern dabei auch den Blick aus dem Fremdsprachenunterricht, welcher letzten Endes den Auftrag an die Wissenschaft erteilt, nicht zu verlieren. Kasper erprobte mit einem Neuversuch der Sequenzanalyse schließlich zwar einen vielversprechenden Ansatz einer deduktiven Vorgehensweise, bestätigte jedoch indirekt die in anderen Arbeiten geäußerte Kritik eines zu aufwändigen Verfahrens für größere, korpusbasierte Deutungsmusteranalysen.

An diesem Überblick lässt sich zudem ablesen, dass es im Fach zwar eine Anzahl nennenswerter Publikationen im Bereich der kulturwissenschaftlichen Deutungsmusteranalysen gibt, diese jedoch noch keine kritische Masse erzeugt haben und in der Folge die Konstatierung eines in diversen Publikationen geäußerten, noch immer bestehenden Forschungsdesiderats unterstützt wird. Dies gilt insbesondere für die Untersuchung von Diskursen im Bereich der Online-Kommunikation und multimodalen Kommunikationsformen. Aus diesem Grund wurde – auch im Interesse fachlich interessierter Interdisziplinarität – nach Arbeiten aus anderen Disziplinen gesucht, die sich mit vergleichbaren Forschungsfragen befassen und bzw. oder vielversprechende Methoden vorstellen, wie Online-Diskurse bzw. auch Musikvideos nach ihren (musterartigen) Sinnzuschreibungen untersucht werden können. Dazu wurden mehrheitlich Ansätze aus der Medienlinguistik und Medienkulturwissenschaft herangezogen, die selbst wieder auf interdisziplinäre Ansätze aus der Diskurs-, Kommunikations- und Multimodalitätsforschung aber auch Sprach- und Kulturwissenschaft zurückgreifen. So ließ sich bei Tereick eine vielversprechende Derivation des diskurshistorischen Ansatzes (DHA) von Reisigl/Wodak beobachten, der wie Ucharim nicht auf kritische Wirkforschung aus ist, also keine strenge abschließende Kritik am Diskurs formuliert, anders als dies etwa bei Dorostkar/Preisinger der Fall ist. Weiterhin nutzt Tereick ähnlich wie Maringer die Operationalisierung durch Topoi. Ebenfalls als aufschlussreich stellte sich die Erstellung eines Korpus von YouTube-Videos mittels der Methode des Crawlens heraus. Eine für die vorliegende Arbeit sinnvolle Er-

gänzung bei der Korpuserstellung ließ sich bei Lindsay/Lyons festmachen, die zu untersuchende Musikvideos u.a. anhand zeitlicher Erscheinung, inhaltlicher Aussagekraft und Popularität kriteriengeleitet zusammenstellen. Auch sie gehen mit einem kritischen Diskursanalyseansatz vor und widmen ihre Aufmerksamkeit den Metaphern in den Liedern. Diese werden allerdings nicht nur auf verbaler, sondern auf multimodaler Ebene untersucht, d.h. u.a. auch in ihrer visuellen und klanglichen Erscheinungsform und Wirkweise. Nicht anhand eines Korpus, sondern einer Einzelfallstudie zeigen Meier/Cross die Analyse eines Musikvideos aus multimodaler Sicht mit Hilfe von Transkriptionstabellen, wobei insbesondere die klangliche Analyse heraussticht. Fraas/Meier/Pentzold machen auf die Bedeutsamkeit eines zirkulär-iterativen Kodierungsprozesses bei multimodalen Online-Diskursanalysen aufmerksam und legen ein multimodales Verständnis ausgehend von Kress/van Leeuwen zugrunde. Wilke zeigt ebenfalls an einer Einzelfallstudie eines Musikvideos die Untersuchung eines popkulturellen Gegenstands aus einer weitaus größeren, holistischen Perspektive. Ausgehend von einem sehr reflektierten, stark wissensorientierten Kulturverständnis nach Sandkühler geht es ihm um die impliziten Wissens Elemente innerhalb eines Dispositivs. Aspekte des spezifischen Genres und des Kontextes zeigen hier besondere Bedeutung bei der Sinnzuschreibung und folglich im (zielgruppenspezifischen) Verstehen des untersuchten Diskursfragments. Helland wies wie Lindsay/Lyons Hinweise auf ein differenziertes Verständnis von multimodalen bzw. intersemiotischen Metaphern und die Betrachtung von YouTube-Musikvideos aus dem Blickwinkel einer Kombination von multimodaler und kritischer Diskursanalyse hin und gab ebenfalls die Bedeutung von Genre und Kontext zu verstehen. Abschließend konnten die im Theorieteil konstatierten vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten und konzeptuelle Offenheit der kritischen Diskursanalyse bestätigt werden.

Neben allen inspirierenden Anreizen wurde auch an manchen Stellen Kritik geübt und auf Unvereinbarkeiten hinsichtlich kulturwissenschaftsspezifischer Interessen aufmerksam gemacht. Dennoch ergibt sich aus der Analyse bisheriger Forschungsleistungen ein überzeugendes Gesamtbild: Diskurse, insbesondere Online-Diskurse und da speziell auch Musikvideos auf YouTube stellen aus vielerlei Perspektiven einen lohnenswerten Untersuchungsgegenstand dar. Diesem kann durch die Korpusanalyse von argumentativen Tropen wie Metaphern und Topoi innerhalb eines diskursanalytischen Gesamtkonzepts begegnet werden. Ausgehend von Forschungsfrage der Untersuchung, fachlichem Forschungsinteresse und Forschungsgegenstand sind wichtige Grundbegriffe, Ansätze und Konzepte reflektiert



zu klären und auf Anschlussfähigkeit zu überprüfen, insbesondere in Bezug auf Diskurs, Diskursanalyse und Multimodalität. Nach den gemachten Beobachtungen gehört dazu insbesondere das Verständnis und die Notwendigkeit von Kritik bzw. kritischer Analyse einerseits und das Verhältnis von Multimodalität zu Sprache als Gegenstand kulturwissenschaftlicher Forschung andererseits. Um nun die verschiedenen möglichen Herangehensweisen an den Untersuchungsgegenstand auf die Erkenntnisinteressen der Kulturwissenschaften DaF/Z abzustimmen, bedarf es methodologischer Vorüberlegungen, die im nachfolgenden Kapitel angestellt werden.

### 3.2. Methodisches Instrumentarium

#### 3.2.1. Der diskurshistorische Ansatz (DHA) & Topoi

Der DHA als methodischer Ansatz innerhalb der KDF wurde seit den 1980er Jahren von der in London geborenen Österreicherin und Linguistin Ruth Wodak (University of Lancaster, Universität Wien) unter Mithilfe von Martin Reisigl kontinuierlich weiterentwickelt, um ursprünglich Rassismus und Diskriminierung diskurslinguistisch zu erforschen (vgl. Wodak 2001b, 2020; Reisigl/Wodak 2016). Er findet jedoch auch Anwendung in anderen politischen Themen, wobei er ggf. je nach Forschungsinteresse angepasst wird; so etwa zum Klimawandel (Reisigl/Wodak 2016), zu Hass in Online-Foren medienlinguistisch (Dorostkar/Preisinger 2013) oder zur Analyse politischer Reden ausschließlich linguistisch (Charteris-Black 2014). Die linguistische Fundierung des Ansatzes mag die Kulturwissenschaften DaF/Z auf den ersten Blick abschrecken; wurde eine direkte, unreflektierte Übernahme der Diskurslinguistik bzw. linguistischen Diskursanalyse aus den Sprachwissenschaften mit Blick auf Busse/Teubert bzw. Warnke/Spitzmüller doch eher als schwierig eingeordnet, da das erkenntnisleitende Interesse mit denen der Kulturwissenschaften nicht vereinbar ist (vgl. Altmayer et al. 2021b: 45–47). Der DHA ist diesbezüglich hingegen jedoch anders gelagert. Wie sich am zuvor erläuterten Diskursverständnis erkennen lässt, legt der DHA besonderen Wert auf historische Kontextualisierung einerseits und eine thematische Zuordnung andererseits. Die kritische Untersuchung wird dabei an den verwendeten Argumentationsstrategien im Diskurs vollzogen. Erst an dieser Stelle kommen linguistische Verfahren, sozusagen als Mittel zum Zweck, zum Einsatz. Dass sich das Diskursverständnis des DHA, anders als bei Jäger oder auch den Kulturstudien, nicht auf ein foucaultsches

Wissensverständnis stützt, mag ebenfalls auf den ersten Blick problematisch erscheinen, andererseits ist dieses Verständnis auch kein Garant für Kompatibilität, wie ebenfalls mit Bezug auf Warnke/Spitzmüller diagnostiziert wurde (vgl. ebd.). An den Ausführungen zum Diskursbegriff mit Abgleich zu Jäger wurde zuvor jedoch deutlich, dass es durchaus um Deutungsstiftung und damit Wissen geht. Es ist am ehesten das erkenntnisleitende Interesse der Aufdeckung und Dekonstruktion von Machtstrukturen, um die es generell bei der KDF geht, weshalb entsprechend erkenntnisleitende Interessensbekundungen aus den Kulturstudien Adaptierungen einfordern.

Der diskurshistorische Ansatz wird wie folgt definiert:

In investigating historical, organizational and political topics and texts, the discourse-historical approach attempts to integrate a large quantity of available knowledge about the historical sources and the background of the social and political fields in which discursive 'events' are embedded. Further, it analyses the historical dimension of discursive actions by exploring the ways in which particular genres of discourse are subject to diachronic change (Wodak et al., 1990; Wodak et al., 1994). Lastly, and most importantly, this is not only viewed as 'information': at this point we integrate social theories to be able to explain the so-called context.

Wodak 2001b:64–65, vgl. Charteris-Black 2014: 123–124.

Diese Definition des DHA verdeutlicht noch einmal die Bedeutung der Historizität von Diskursen, wie sie bei der Diskussion um den Diskursbegriff in Kapitel 2.2.5 aufgekommen ist. Weiterhin geht es um den Einfluss von Genres und deren zeitlichem Wandel – im vorliegenden Fall um die Veränderung des Stellenwerts und der Machart von Musikvideos selbst sowie deren Einverleibung durch soziale Medien, durch die letzten Endes auch eine asynchrone, zeitgenössische Rekontextualisierung erfolgt, wesenthalben der Fokus auf Kontext den DHA so attraktiv macht. An dieser Stelle werden m.E. Brücken aus der multimodalen Theorie geschlagen (Kapitel 2.3.). Dort wurde mithilfe des Canvas-Modells erkannt, dass es sich bei Musikvideos auf YouTube um ein holistisches Artefakt handelt; das Musikvideo wird gezielt dazu utlisiert, als Deutungsimpuls zu fungieren und Kommentare zu evozieren und so letzten Endes das Publikum über den reinen Konsum und Interpretation hinaus aktiv in die kommunikative Situation zu involvieren. In dieser ganzheitlichen Betrachtung lässt sich nach meinem Verständnis von einer Weiterentwicklung des Genres Musik-

video sprechen<sup>25</sup>. Auch der asynchrone Aspekt in der kommunikativen Situation wurde anhand der von Wildfeuer et al. vorgeschlagenen Untersuchungsfragen thematisiert: enorme Zeiträume können vergehen, bis Videos unter anderen diskursiven Vorzeichen kommentiert werden; ebenso sind die kommentierenden dialogischen Mikrogemeinschaften ebenso fluktuierend.

Es soll allerdings nicht der Eindruck erweckt werden, dass der DHA im Vergleich zu anderen Ansätzen der KDF hier Exklusivität beansprucht. So merkt Fairclough (2015: 41–42) an, dass KDF grundsätzlich historisch ist. So seien gerade im Gegensatz zum DHA auch andere kritische Diskursanalysen historisch gelagert, wie etwa sein eigenes Modell, welches sich allerdings eher ganzheitlich auf sozial-historischen Wandel über Diskurse hinaus versteht. Diese Art eines historischen Erkenntnisinteresses ist aus Sicht der Kulturwissenschaften weniger von Interesse. Der DHA stellt für die Kulturwissenschaften insofern einen potenziellen Mehrwert dar, als dass auf Deutungstraditionen beruhende Vordeutungen im Diskurs hier besondere Berücksichtigung finden können. Im DHA werden größere Mengen historischer Quellen befragt, um zu eruieren, auf welche sozio-politischen Felder – und die dortigen Wissensvorräte – die diskursiven Ereignisse zurückgeführt werden können. Weiterhin wird die historische Dimension der diskursiven Handlungen anhand der Veränderungen bestimmter Genres – vis-à-vis sozial konventionalisierte Kommunikationsmuster – (z.B. Lieder) untersucht. Nach Jäger gibt es unter Berufung auf Foucault kein Handeln ohne Wissen (vgl. Jäger 2015: 37). Demzufolge ist zu erwarten, dass Veränderung von Handlungen auch mit Veränderung von Deutungen in Zusammenhang steht. Dadurch ist wiederum zu erwarten, dass bei der Untersuchung der Veränderung der Kommunikationsmuster auch Veränderung der Deutungsmuster zu Tage gefördert wird – anders ausgedrückt: eventuelle Neudeutungen alter Deutungstraditionen werden sichtbar. Schließlich werden durch den DHA nicht nur reine Informationen – Wissen – offenbart, sondern der Kontext durch gesellschaftstheoretische Zugänge erklärt, d.h. die informationsvermittelnden Absichten und Rezeptionen aufgedeckt. Dies stellt für das vorliegende Forschungsdesign eine Grundannahme dar: Um die musterhaften Neudeutungen von Deutungstraditionen sichtbar machen zu können, ist es erforderlich, zu

25 Tatsächlich erforscht Martin Lilkendey in seiner Monographie *100 Jahre Musikvideo. Eine Genregeschichte vom frühen Kino bis YouTube* (2017) den Genrewandel des Musikvideos sehr eingehend.

untersuchen *wie* diese Neudeutungen vorgenommen werden, m.a.W. die Art und Weise gegenwärtiger Kommunikationsmedien, -mittel und auch -absichten zu untersuchen. Bereits Maringer nimmt ebenfalls verschiedene journalistische Stilmittel ins Visier ihrer Untersuchung; wenn auch nicht aus kritisch-epistemologischer Warte, so doch, um der Art und Weise der Deutungshandlung auf die Spur zu kommen.

Der DHA untersucht den Kontext als Intertextualität und Interdiskursivität des fraglichen Diskurses und seiner Fragmente (Texte). Mit *Intertextualität* ist die Verbindung zu anderen Texten, sowohl in Gegenwart, als auch in Vergangenheit, gemeint. Diese Verbindung kann auf vielerlei Art erfolgen, etwa durch explizites Referieren direkt oder durch ähnliches Referieren zu demselben Ereignis, Ort, Thema usw. Dabei können stets neue De- und Rekontextualisierungen in neuen Zusammenhängen erfolgen. Die *Interdiskursivität* beschreibt hingegen die Verbindung eines thematischen Diskurses zu einem anderen. Dabei ist nie Geschlossenheit vorauszusetzen; Themen und Unterthemen können sich stets auf neue herausbilden, was wiederum u.a. durch die Rekontextualisierung der Texte geschehen kann. Wenn beispielsweise ein Covertitel eines bekannten Klassikers geschrieben wird, wird das ursprüngliche Werk je nach interpretierender Art und Weise der Neuauflage in einen neuen zeitgenössischen Zusammenhang gesetzt, also reinterpretiert bzw. rekontextualisiert. Dabei kommt es zumeist zur Behandlung von neuen Themen bzw. Unterthemen und somit Verknüpfung mit neuen bzw. anderen Diskursen. So wurde beispielsweise das Lied *Freiheit* von Westernhagen (1987/89) u.a. stark in den lokalen Kontext der Deutschen Wiedervereinigung eingebettet, was nachweislich in den YouTube-Kommentaren thematisiert wird (Kasper 2018), während die Neuinterpretation des Liedes von Curse (2008) das Lied u.a. in einen globaleren Zusammenhang von staatlicher Überwachung, religiösen Konflikten und Massenmigration erhebt (Kasper 2021). Neben der Intertextualität und Interdiskursivität sind im DHA weiterhin Handlungsfelder von Bedeutung. Handlungsfelder stellen die Bewegungsräume der sozialen Praktiken dar, also sozusagen „wo“ und „wie“ der Diskurs bzw. ein Fragment dessen stattfindet.

Reisigl/Wodak geben ein Beispiel für das Handlungsfeld Politik:

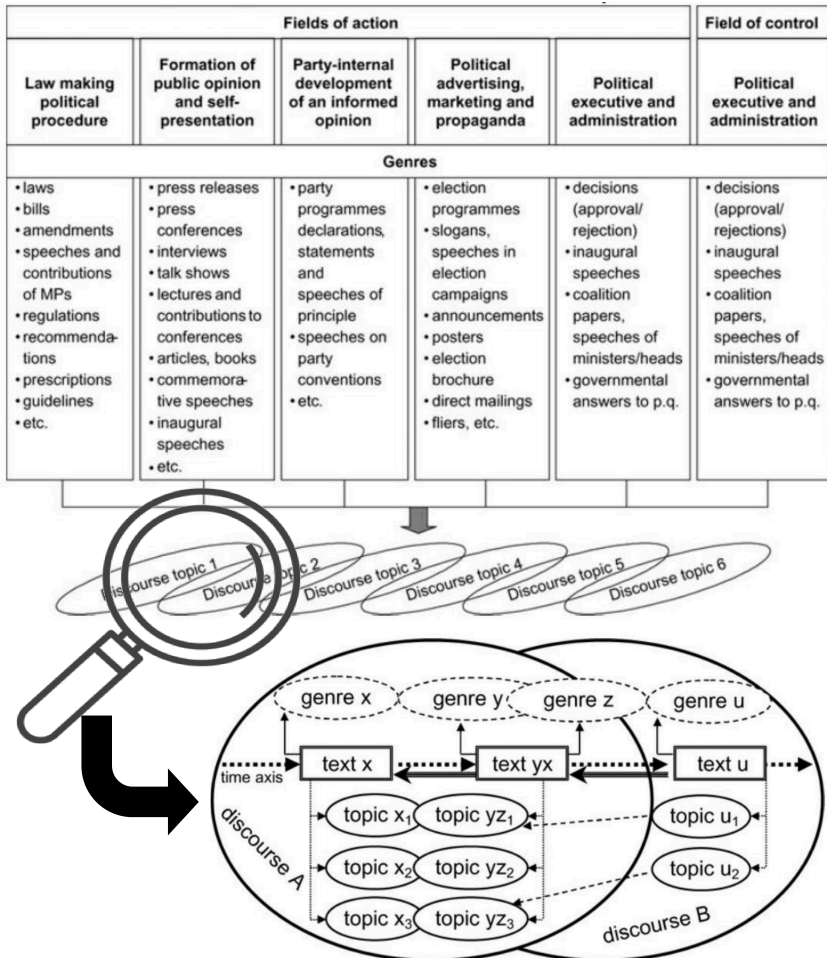


Abb. 3.1: Intertextualität, Interdiskursivität & Handlungsfelder am Beispiel Politik (vgl. Reisigl/Wodak 2016: 28–30, vgl. Wodak 2001b: 67–68)

Links sind die Beziehungen zwischen verschiedenen Handlungsfeldern im Bereich Politik und ihren spezifischen Genres sowie diskursiver Makrothemen zu sehen. Unten ist die Interdiskursivität durch überlappende Ellipsen zweier Diskurse dargestellt. Die Intertextualität wird durch dicke durchgehende Pfeile unter der Zeitachse angezeigt. Die dünnen durchgehenden Pfeile zeigen das Verhältnis der Texte zu Genres (auch in der linken Abbil-

dung), die gepunkteten Pfeile und überschneidende Ellipsen zu Subthemen an. Die gestrichelten Pfeile zeigen wiederum thematische Referenz an.

Charteris-Black (2014: 126) fasst den DHA wie folgt zusammen:

1. A range of different genres and types of text and fields of action are studied in an empirical approach involving fieldwork and ethnography.
2. A range of different disciplinary frameworks are drawn on (including sociology, history, politics and psychology).
3. A particular focus is given to historical context, because many discriminatory practices have their origin in history.
4. The approach is oriented towards solving social problems — hence its concern with injustice, corruption and discrimination.
5. There is constant interaction between investigations of data, theory and further hypotheses that emerge from the interaction between data and theory.
6. Central to the method of analysing language is the identification of topics or 'topoi' that constitute the basis of how arguments are constructed

Wodak stellt wiederholt bei verschiedenen Gelegenheiten den bei (2) genannten interdisziplinären Charakter des DHA als besonderes Prinzip von vielen (vgl. Reisigl/Wodak 2016: 26, 31–32, Wodak 2001: 68) heraus, der aufgrund der unterschiedlichen Untersuchungsgegenstände in einer Analyse nötig sei (vgl. Jäger 2015: 21–22). Dies steht eng im Zusammenhang mit dem Prinzip der Triangulierung, also dem Nutzen verschiedener Datenquellen hinsichtlich desselben Untersuchungsgegenstands (vgl. Charteris-Black 2014: 124), um Biasing der forschenden Person zu vermeiden und das theoretische Rahmengerüst zu operationalisieren (vgl. Reisigl/Wodak 2016: 26, 31; Wodak/Boukala 2015: 93, Wodak 2001: 65–66). Analytisch konzentriert sich der DHA auf drei verschiedene Dimensionen (Wodak 2020: 890; Reisigl/Wodak 2016: 32; Wodak/Boukala: 93):

1. Inhalt
2. Argumentationsstrategien und Topoi
3. Sprachliche Realisierungsmittel bzw. Realisierungsformen

Dabei bedeuten Strategien bewusste oder unbewusste Textplanung bzw. Planung diskursiver Praktik und ein systematischer Gebrauch von Sprache je nach Kontext oder Genre – und beschreiben damit die Konventionen im vorliegenden Verständnis von Diskurs –, um ein bestimmtes politisches oder gesellschaftliches Ziel zu verfolgen (vgl. Wodak 2020: 891; Reisigl/Wodak 2016: 33; Wodak 2001b: 73). Charteris-Black (2014: 128) zweifelt jedoch

daran, inwieweit den im DHA identifizierten sprachlichen Strategien eine tatsächliche Absicht unterstellt werden könne, da auch manche rassistische Äußerungen unbeabsichtigt und unbewusst getätigt würden, wenn z.B. die sprechende Person nachweislich anti-rassistische Ideologien verfolge. Dabei scheint dem Autor allerdings zu entgehen, dass sich Wodak in der Version von 2001, auf die sich Charteris-Black bezieht, aber auch danach, von vornherein lediglich von „mehr oder weniger geplanten Absichten“ spricht. So oder so muss sich der DHA aber die Frage gefallen lassen, inwiefern es sinnvoll ist, von weniger beabsichtigten bzw. unbewussten Strategien zu sprechen bzw. diese zu untersuchen. Es ist zu vermuten, dass die eigentliche Idee eher so gemeint ist, bestimmte sprachliche Handlungen aufgrund ihrer distinktiven Erscheinungsform als strategisch, also eine bestimmte Mitteilungsabsicht verfolgend, zu identifizieren und dementsprechend auf ihren diskursiven Wirkungsgrad hin zu analysieren – ob die äuernde Person der sprachlichen Handlungen dabei tatsächlich auch so agieren wollte oder nicht, ist eher zweitrangig. Folglich gilt es beispielsweise in den Liedern eben nicht zu analysieren, mit welchen *geplanten Absichten* die Interpret:innen ihre Botschaft eigentlich kommunizieren wollen, sondern vielmehr, welche *vollzogenen Strategien* erfolgen und letzten Endes so den Diskurs steuern, oder wie Ole Petras es ausdrückt:

Denn obwohl der Popmusik kein irgendwie konsistenter, ohne Rest rekonstruierbarer Sinn eignet, erfolgt das Verstehen nicht rein willkürlich. Vielmehr wäre zwischen der Bedeutung der Kunst als solcher und den in einem spezifischen Kunstwerk angelegten Sinnpotentialen zu unterscheiden, deren Aktivierung unser Verstehen leitet und die den Anknüpfungspunkt individueller Sinngebung bestimmen. Kurz gesagt: Nur jene Aspekte bedeuten, deren Sinn wir erfassen.

Petras 2011: 13–14

Zu unterscheiden sind die Strategien in referenzielle, prädikative und argumentative Strategien sowie Strategien der Diskursrepräsentation und Perspektivierung und des Weiteren Verstärkungs- und Abschwächungsstrategien. Die Strategien verfolgen jeweils spezifische Ziele und werden wiederum jeweils durch bestimmte sprachliche Mittel realisiert, von deren detaillierten Auflistung an dieser Stelle jedoch abzusehen ist (eine genaue tabellarische Übersicht findet sich bei Reisigl/Wodak 2016: 33 bzw. Wodak 2001b: 73).

Zusammengefasst werden referenzielle Strategien danach befragt, wie Personen, Objekte, Handlungen, Phänomene etc. benannt, gruppiert, in-

kludiert, exkludiert und kategorisiert werden. Man könnte auch von Labeling sprechen. Dies geschieht durch Nominalisierungen, deiktische Mittel, Metaphern, Synekdochen etc. Dem treten die prädikativen Strategien hinzu, welche genauere, positive oder negative Charakterisierungen vornehmen. Dies wiederum geschieht vornehmlich durch Adjektivierungen und andere Attribuierungen wie Relativsätze oder Präpositionalphrasen aber auch Vergleiche oder Metaphern.

Die argumentativen Strategien verfolgen die Rechtfertigung, Legitimierung, normative Verifizierung oder Falsifizierung dieser Charakterisierungen. Diese werden durch sogenannte Topoi, basierend auf Wengeler (2003) und Kienpointner (1996), als „[...] inhaltsbezogene Schlussfolgerungsregeln, die ein oder mehrere Argumente mit der Schlussfolgerung verknüpfen (obligatorische explizite oder erschließbare Prämissen im Rahmen der Argumentation)“ (Wodak 2020: 891; vgl. Reisigl/Wodak 2016: 35; vgl. Wodak/Boukala 2015: 93–94; vgl. Maringer 2012: 126; vgl. Ucharim 2011) realisiert.

Die Strategien der Perspektivierung beziehen sich darauf, aus welcher Warte die zuvor genannten Strategien vorgenommen werden, also wie sich die äußernde Person distanziert oder involviert. Auch dies geschieht etwa durch deiktische Mittel und Metaphern, aber auch durch Partikel, direkte und indirekte Rede usw. Die letztgenannten Strategien verfolgen das Ziel, dem Gesagten Nachdruck zu verleihen oder abzuschwächen, etwa durch Modalpartikel, Diminutive, indirekte Sprechakte oder Verben des Meinens und Denkens. (vgl. Reisigl/Wodak 2016: 32–33; vgl. Wodak 2020: 891; vgl. Wodak 2001b: 73).

Als Untersuchungsfragen stellt sich das so dar:

1. Wie werden Personen, Objekte und Ereignisse benannt?
2. Welche Charakteristika, Qualitäten und Eigenschaften werden diesen beigemessen?
3. Aus welcher Perspektive werden diese Benennungen und Attribuierungen vorgenommen?
4. Welche Argumente werden im Diskurs vorgebracht bzw. Welche Wahrheitsbehauptungen werden aufgestellt?
5. Werden die Äußerungen abgeschwächt oder verstärkt dargestellt?  
vgl. Reisigl/Wodak 2016: 33, Charteris-Black 2014: 129

Anhand dieser Fragen kann besonders deutlich der kritische Analysefokus herausgelesen werden, unter dem Strategien (bzw. Konventionen) betrachtet werden.



An dieser Stelle ist zusammenzufassen, inwiefern der DHA als gewinnbringend für die kulturwissenschaftliche Deutungsmusteranalyse und zweckmäßig für die vorliegende Untersuchung erachtet wird:

1. Der besondere Fokus auf die Historizität eines externen Diskurses durch die Befragung historischer Quellen
2. Berücksichtigung multisemiotischer Ressourcen in Texten im weiteren Sinne durch ein entsprechendes Verständnis von Diskurs und das damit einhergehende Plädoyer interdisziplinärer Erweiterungen
3. kritische Hinterfragung der (impliziten) Wissensvorräte durch Berücksichtigung von Genres und Kontext
4. Spezialisierung auf kritische Analyse von kommunikativen Strategien insbesondere Topoi aber auch Metaphern
5. Fokus auf themengebundene Intertextualität und Interdiskursivität

Punkt 1 ist der Absicht zuträglich, historische Deutungstraditionen zur Bestimmung des Deutungsmusters anhand diskursexterner Quellen ausfindig zu machen. Punkt 2 sieht den DHA von Reisigl/Wodak auf Basis eines Diskursbegriffs von kritischer Diskursanalyse, wie er in Kapitel 2.2.5 aufgestellt wurde. Punkt 3 und Punkt 4 sympathisieren mit der Herleitung eines kritisch fundierten Erkenntnisinteresses über reine Wissensbestände hinaus. Weiterhin ist Punkt 4 insofern von Belang, als dass die vorliegende Arbeit auf den in der theoretischen Fundierung aufgestellten Prämissen beruht, sich gezielt auf bestimmte Stilmittel zu beschränken. Diese sind eben multimodale Metaphern und argumentative Topoi. Die Auswahl ergibt sich aus der verbreiteten Auffassung, dass einerseits Lieder als sinn-dichte Lyrik intensiv von Metaphern Gebrauch machen und besonders Rock- und Popsongs reich an Metaphern, Bildern und poetischen Sprachkonstruktionen sind (z.B. Falkenhagen/Volkmann 2019) und andererseits die Kommentare auf YouTube als Schauplatz für argumentationsbasierten Meinungsaustausch und Überzeugungsabsichten des partizipierenden Publikums dienen (z.B. Neumayer 2012; Žuk/Žuk 2020; Oh 2021). Insbesondere die von Wodak angeführten kritischen Untersuchungsfragen sind bei einem meinungsstarken Social Media-Forum wie YouTube hilfreiche Leitfragen für prominent in Erscheinung tretende subjektive Argumentationen, etwa im Vergleich zu einem mehr oder minder objektiven journalistischen Text. Punkt 5 bietet Hilfestellung bei der Beantwortung auf die Teilfrage, welche weiteren und peripheren Themen im Aushandlungsprozess um den Freiheitsbegriff aufkommen und zu Erkenntnissen über mögliche Neu- und Umdeutungen von Deutungstraditionen beitragen.

Wodak bietet einen konkreten mehrschrittigen Ablauf für die Diskursanalyse an:

1. Aktivierung vorhandenen theoretischen Wissens (das heißt, Lesen und Diskussion vorhandener Forschung).
2. Systematische Datenerhebung und Erhebung von Kontextinformation (abhängig von den Forschungsfragen werden spezifische soziale Felder wie auch Akteure, Genres, Texte, Bilder usw. fokussiert).
3. Selektion und Aufbereitung der Materialien für spezifische Analysen (Auswahl und Verkleinern („downsizing“) von Daten, abhängig von Transkriptionsvereinbarungen, relevanten Kategorien und Kriterien usw.).
4. Spezifizierung der Forschungsfragen, Formulierung von Annahmen (auf der Basis der vorhandenen Literatur und erster Analysen).
5. Qualitative Pilotstudie (diese erlaubt ein erstes Prüfen von Kategorien und Annahmen).
6. Detaillierte Fallstudien (qualitativ und quantitativ, mit einer Bandbreite der gesammelten Materialien).
7. Formulierung erster Kritik (Interpretation, Reflexion und Hinterfragen von Ergebnissen, auf der Basis von Kontextwissen, Forschungsfragen und potenzieller Anwendungen).
8. Praktische Anwendung der Ergebnisse (falls möglich und sinnvoll, mit dem Ziel der Wissensvermittlung an PraktikerInnen).

Wodak 2020: 892, vgl. Reisigl/Wodak 2016: 34

Wodak merkt dazu an, dass die Schritte auch rekursiv erfolgen können und je nach Zeit und Fragestellungen manche Schritte weggelassen oder angepasst werden können. Ebenso könne etwa zum Zwecke eines Promotionsprojektes z.B. die Pilot- und Fallstudien auch geringer ausfallen, da generell die Datenfülle das Teamwork mehrerer Forschender erfordere (Wodak 2020: 891; Reisigl/Wodak 2016: 34). Insofern ist das gesamte Vorgehen lediglich als Richtlinie zu verstehen. Wie aus vorangegangenen Ausführungen zu ersehen war, spielt Punkt 7 derzeit (noch) keine Rolle für die kulturwissenschaftliche Deutungsmusteranalyse, Punkt 8 bleibt – wenn überhaupt – weitergehende Forschung etwa aus der Didaktik vorbehalten.

Zudem ist der DHA keinesfalls frei von Kritik. Zum einen klagt Fairclough, wie zuvor bereits diskutiert, die historische Fundierung als durch die Namensgebung impliziertes Alleinstellungsmerkmal innerhalb der KDF an. Dies wird allerdings von der bei Reisigl/Wodak zuvor genannten Prämisse, dass alle Ansätze der KDF Diskurse als historisch verstehen,

entschärft. Zum anderen sieht Charteris-Black Schwächen in der Absichtsunterstellung bei den kommunikativen Strategien. Fairclough (2015: 18) geht sogar noch weiter und befindet das gesamte Konzept der Argumentationsanalyse als unbefriedigend und spricht darüber hinaus die Behandlung von Argumentation wie auch Nominierung und Prädikation als diskursive Strategien ab. Für seinen Ansatz sind Argumentation und alle anderen Strategien eher als eigene Sprechakte, als Kategorien innerhalb von Handlungstheorie, nicht aber innerhalb von Diskurstheorie zu verstehen (Fairclough/Fairclough 2012: 21–24). Nach seinem Verständnis von Strategie ist diese viel weniger auf der sprachlichen, als eher auf einer sozio-politischen Ebene zu suchen (ebd.). Auch beansprucht er ein anderes Verständnis vom aristotelischen Konzept der Topoi. Seiner Ansicht nach sei Topoi als Oberbegriff ungeeignet für das, was er an dieser Stelle argumentative Schemen („e.g. the scheme we propose for practical reasoning, as ways of connecting premises to conclusions“ (ebd. 23)) nennt. Da aber Wodak Topoi in sehr ähnlicher Weise zu verstehen scheint (vgl. z.B. Wodak/Boukala 2015: 94), muten hier Unterschiede eher minimal an. Tatsächlich verwendet Charteris-Black (2014: 133) die Begriffe synonym: „In the DHA, ‘topos’ refers to an argument scheme that allows a conclusion to be derived from certain premise [...]“. Fairclough lehnt zudem ein pluralistisches Verständnis von Topos grundsätzlich ab (obwohl seine argumentativen Schemen ebenfalls pluralistisch konzeptionalisiert sind); Topoi sind in seinem Ansatz nicht vorgesehen. Er räumt jedoch ein, dass Topoi i.S. des DHA den Vorteil hätten, einen engen Fokus auf die Besonderheiten eines Textes zu richten. Allerdings hätten sie den Nachteil, dass ihnen abstraktere Argumentationen (argumentative Schemen) entgehen könnten, die als Platzhalter für anderweitig denkbaren Inhalt dienen könnten (Fairclough/Fairclough 2012: 24). Mit anderen Worten läuft die seiner Ansicht nach strenge Taxonomie der Topoi Gefahr, an der inhaltlichen Oberfläche von Argumentationen zu bleiben und so tiefergehende, implizierte thematische Bezüge zu übersehen. Fairclough räumt aber weiterhin ein, dass es sich nur um eine kleine Anzahl solcher Abstraktheiten handle (ebd.).

Die meisten von Wodaks Forschungen spezialisieren sich auf die Analyse von Topoi. Über den Topos-Begriff gibt es sehr unterschiedliche Herleitungen, Auslegungen und Operationalisierungen. Eine ausladende Begriffsdiskussion soll hier nicht weiter verfolgt werden. Bereits Maringer (2012: 125–138) wie auch Ucharim haben den Topos-Begriff ebenso wie Wodak mit Bezug auf Wengeler (2003) und zusätzlich Pielenz (1993) für die kulturwissenschaftliche Deutungsmusteranalyse fruchtbar gemacht, sodass die

Vorarbeit im Wesentlichen übernommen werden kann. Demnach sind Topoi als Rede-oder Denkfiguren mit eingeschliffenen Bedeutungskonzepten zu verstehen, die präsupponiertes Wissen implizieren (vgl. Maringer 2012: 125–126). Parallel zu den oben dargebotenen Definitionen versteht Maringer nach Wengeler Topoi als „[...] allgemeine formale Muster eines impliziten oder expliziten Argumentationsschrittes, nämlich als Schlussverfahren, das ‚Wahrheiten‘ begründen und daher auf Plausibilität abzielen soll (vgl. Wengeler 2003: 178).“ (Maringer 2012: 126). Da Topoi in ihrer argumentativen Formel musterhaft auf Vorwissen zurückgreifen, sieht Maringer hier Vereinbarkeit mit dem Deutungsmusteransatz. Maringer vermeidet es aber, diskurs- bzw. kontextspezifische Topoi zu untersuchen und beschränkt sich lediglich auf die Überprüfung der von Wengeler vorformulierten, inhaltsunabhängigen Topoi in dem von ihr untersuchten Diskurs. Tereick hingegen leitet diskursspezifische Topoi ab und versteht unter Rückgriff auf Wengeler und Wodak unter einem Topos als Argumentationsschema eine „[...] abstrakte, den Einzeldiskurs übergreifende Prämisse [...], die häufig implizit vorausgesetzt wird [...]“ und eine diskursspezifische Position stütze (Tereick 2013: 235). Topoi haben den strukturellen Aufbau eines Dreischritts von Argument, Schlussregel und Konklusion, wobei die Konklusion als strittige Aussage durch das Argument als unstrittige Aussage plausibel gemacht wird; die verbindende Schlussregel bleibt dabei fast immer implizit. Inhaltlich sind Topoi als sprachlich-argumentative Sachzusammenhänge anzusehen, in denen inhaltlich bestimmtes Meinungs- und Erfahrungswissen die Überzeugungskraft stärken soll (vgl. Wengeler 2003: 185). Abstrahiert werden die Argumentationsregeln für gewöhnlich nach einem konditionalen *wenn*-Schema oder kausalen *weil*-Schema (vgl. Wengeler 2003: 300–301). Wengeler gibt hierfür das Beispiel des Geschichts-Topos an:

Wenn die Geschichte lehrt, dass bestimmte politische Entscheidungen bestimmte politische Folgen haben, sollten die anstehenden Entscheidungen getroffen / nicht getroffen werden.

vs.

Weil die Geschichte lehrt, dass bestimmte Entscheidungen bestimmte Folgen haben, sollte die anstehende Entscheidung (von der unterstellt wird, dass sie in relevanter Hinsicht dem aus der Geschichte entnommenen Beispiel gleich ist) getroffen/nicht getroffen werden.  
ebd.

Der Unterschied besteht laut Wengeler darin, dass es die zweite, zu favorisierende Variante erlaube, „[...] die Konklusion des Argumentationsmusters *als* Konklusion und nicht nur als *mögliche* Schlussfolgerung [...] zum Ausdruck zu bringen.“ (ebd.). Problematisch sind diese Topoi-Definitionen aber insofern, als dass sie zugunsten der Lesbarkeit nicht alle Ebenen der konträren Schlussfolgerungen abdecken. Darum werden bei der Ergebnisdarstellung nach der Topoi-Analyse neben den Ankerbeispielen spezifische Einzelbeispiele zitiert, die den Topoi ausformen und auch inhaltlich schärfer kontextualisieren (vgl. ebd.).

Wie angedeutet sind die Topoi weiterhin in inhaltsunabhängige und kontextspezifische Topoi unterteilbar. Die inhaltsunabhängigen, abstrakten Topoi sind prinzipiell in jedem beliebigen Diskurs anwendbar wie etwa der genannte Geschichts-Topos, während kontextspezifische Topoi inhaltlich spezifizierte Schlussregeln aufweisen, die nur in einem bestimmten inhaltlichen Bereich verwendbar sind und Elemente aus den Sachgebieten enthalten, für die sie Gültigkeit beanspruchen (vgl. Maringer 2012: 126–127, Wengeler 2003: 183). Dies stellt ein wichtiges methodologisches Momentum dar. Hier scheint es mehr oder minder glücklicher Zufall zu sein, dass Maringer aufgrund einer interdiskursiven Nähe ihres EU-Beitrittsdiskurs neben den abstrakten auch nach den kontextspezifischen Wengeler-Topoi des Einwanderungsdiskurses von 1960 bis 1985 fragen kann (Maringer 2012: 134–183). Auch mag dies mit ihrer offenen, induktiven Herangehensweise an das Korpus zu tun haben. Eine deduktive Vorgehensweise nach neuem Paradigma müsste jedoch eigene themengebundene, kontextspezifische Topoi aus dem Korpus ergeben, die einerseits im Argumentationsprozess und unter genanntem Rückgriff auf Meinungs- und Erfahrungswissen Rückschlüsse auf spezifische Deutungstraditionen zulassen und die es andererseits zeigen, dass es bei diesem Prozess zu kontextbedingten Neu- und Umdeutungen jener Tradierungen kommen kann. Dies stellt für die vorliegende Arbeit eine Grundannahme dar.

Nachdem Topoi im Rahmen der DHA und nach Vorarbeit von Maringer vergleichsweise unkompliziert vorgestellt werden konnten, wird nun den Metaphern, denen aufgrund der Multimodalität der Musikvideos anders als textbasierten Metaphern und für kulturwissenschaftliche Ansatzpunkte differenziert zu begreifen ist, ein eigenes Kapitel gewidmet.

### 3.2.2. Metaphern

Wie Wodak anregt, ist es je nach Forschungsinteresse und Analysefokus nicht notwendig, alle diskursiven Strategien, geschweige denn alle Stilmittel, zu erforschen und tatsächlich beschränkt sich die vorliegende Studie auf der Grundlage der zuvor geäußerten Grundannahmen eben auf Metaphern und Topoi.

Wodak gibt zusammen mit Boukala (2015) ein passendes Beispiel für Topoi und Metaphern im Kontext ihrer Analyse zu europäischen Identitäten. Dort leiten sie den konzeptuellen Metapherbegriff von Lakoff/Johnson (2003) und Semino (2008) her. Gemäß Semino (vgl. Semino 2008: 1 nach Wodak/Boukala: 95) ist Metapher ein Phänomen, in dem man über eine Sache redet und potenziell gleichzeitig auch an eine andere Sache denkt und dies nach Lakoff/Johnson (vgl. Lakoff/Johnson 2003: 3 nach ebd.) nicht nur im alltäglichen Leben allgegenwärtig, sondern dass darüber hinaus das konzeptuelle System, in dem Menschen denken und handeln, sogar grundlegend metaphorischer Natur sei (ebd.). Tatsächlich hat Maringer (2012: 113ff) nicht nur Topoi, sondern auch sprachliche Metaphern u.a. unter Rückgriff auf Hülse (2003), Helmig (2008) und Pielenz (1993) als lohnenden Untersuchungsgegenstand für die Kulturwissenschaften DaF/Z herausgearbeitet. So biete vor allem die Definition von Hülse Anlass für die Feststellung, dass ein diskursiver Metaphernansatz sich für die kulturwissenschaftliche Deutungsmusterarbeit eigne:

[...] Metaphern [sind] sprachliche Manifestationen kollektiv geteilter Deutungen. Sie projizieren alltagsweltliche Relevanzsysteme auf den Deutungsgegenstand, wodurch die Vorstellungen, Begriffe, Handlungsmuster, sprich die komplette Wirklichkeit der betreffenden Alltagswelt auf den gedeuteten Sachverhalt übertragen wird.

Hülse 2003: 175 nach Maringer 2012: 116

Weiterhin zeige diese Definition, inwiefern Metaphern an der Konstruktion des Diskursgegenstandes mitwirkten und in ihren zentralen Gemeinsamkeiten die dominante Konstruktion des Gegenstandes ergäben (ebd. 117). Auch nach Charteris-Black sei die Metapher interessant für Diskursanalysen aufgrund der Art und Weise, wie sie eine ganze Breite von Diskursen durchdringe (vgl. 2014: 167). Konzeptuelle Metaphern, wie Wodak sie nach Lakoff/Johnson versteht, wiederum sind nach Ansicht von Charteris-Black und seinem Ansatz der *Critical Metaphor Analysis* (CMA) auch jenseits von sprachlichen Phänomenen zu finden. Darüber hinaus stellt er aufgrund

ihrer historisch begründeten Intertextualität und daraus resultierender Vorhersehbarkeit potenziell den Zugang zu präsupponierten Wissensbeständen in Aussicht:

The conceptual metaphor is then a shadow of individual metaphors — the words from which it is formed (for example, 'war' and 'sport') are not necessarily present in the speeches themselves but they are there in their reflections on the wall of the mind's cave. The claim of conceptual metaphor theory is that these reflections constitute cognitive representations — hence their relevance in critical metaphor analysis; evidence for this is that conceptual metaphors can predict how metaphors might be used on the basis of which metaphors have already been used.

Charteris-Black 2014: 188, Herv.i.O.; vgl. Wodak/Boukala 2015: 96

Dass Metaphern nicht nur sprachlich, sondern beispielsweise auch visuell auftreten können ist keinesfalls neu. In ihrer Dissertation *Wahrnehmen, Fühlen, Verstehen – Metaphorisieren und audiovisuelle Bilder* untersucht die Filmwissenschaftlerin Christina Schmitt beispielsweise ebenfalls unter Rückgriff auf die kognitive Metapherntheorie (KMT) von Lakoff/Johnson insbesondere nach Charles Forceville den Wirkungszusammenhang von Sprache und Visualität in Metaphern in Film und Werbung und verweist dabei auf den „Hintergrund einer traditionsreichen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Metapher und Film, die bis zu den Anfängen der Filmtheorie zurückreicht“ (Schmitt 2020: 234). Spieß (2016: 75) macht deutlich, was sich hier anhand der Zitate von Hülse und Charteris-Black bereits abzeichnet, nämlich dass beim Metapherbegriff differenziert werden muss in konzeptuelle Metapher und sprachliche bzw. semiotische Realisierung der Metapher und macht ebenso wie Charteris-Black entsprechend auf die Bedeutsamkeit mentaler Prozesse aufmerksam:

Mit der Metapher liegt ein Phänomen vor, das in seiner Erscheinungsweise durchaus komplex ist, das aber unabhängig von verschiedenen Modalitäten, in denen sich Metaphern realisieren können, als kognitiver Prozess aufgefasst wird. Die sprachlichen und nicht-sprachlichen Metaphernrealisationen lassen auf mentale Strukturen und Prozesse schließen, die als unidirektionale oder bi- bzw. pluridirektionale Projektionen beschrieben und mit den Konzepten des Mapping oder Blending erfasst werden können.

Spieß 2016: 94

Da das vorliegende Forschungsprojekt sich mit einem multimodalen Untersuchungsgegenstand beschäftigt und damit einen erweiterten Sprach- und Textbegriff verwenden muss, scheint es aus Gründen der Operationalisierbarkeit angebracht, Maringers Fundament zur Brauchbarkeit des Metapherbegriffs für die Deutungsmusteranalyse um die KMT zu erweitern.

#### 3.2.2.1. Multimodale Metaphern nach Spieß

Im *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext* gibt Spieß in ihrem Beitrag *Metapher als multimodales kognitives Funktionsprinzip zum linguistischen Metapherbegriff* (2016) einen aufschlussreichen Überblick über die verschiedenen theoretischen Zugänge zu Metaphern in der Linguistik und weist auf die Dominanz von kognitiven Modellen hin; allen voran auch hier auf Basis der einflussreichen Vorarbeit von Lakoff/Johnsons Werk *Metaphors We Live By* ([1980] 2003). Die grundlegende Struktur von Metaphern basiert ihnen zufolge auf einem Projektionsprozess – und damit ähnlich wie bei Hülse – bei dem zwei voneinander unabhängige Konzepte aufeinandertreffen und interagieren (vgl. Spieß 2016: 81). Der Bezug auf den von den meisten Metapherdefinitionen gemeinen aristotelischen Ursprung, dass Metaphern darin bestehen, etwas einen Namen zu geben, das zu etwas anderem gehört (vgl. Aristoteles 1952 nach Charteris-Black 2014: 159), ist unverkennbar. Der Projektionsprozess entsteht dabei durch das sogenannte *Mapping*. Das Mapping bezeichnet nach Lakoff/Johnson einen Verbindungsvorgang von einer Quelle (*Source*) zu einem Ziel (*Target*) (vgl. z.B. Spieß 2016: 81, Charteris-Black 2014, Machin/Mayr 2012: 165, Forceville 2016: 244). Spieß präzisiert:

Diesen Prozess, der mehr oder weniger komplex sein kann, nennen sie [Lakoff/Johnson, B.K.] auch Mapping und er findet immer vor dem Hintergrund mentaler Wissensstrukturen statt. Durch die Projektion von Aspekten/Eigenschaften eines Konzepts auf ein anderes Konzept (Mapping) werden Korrelationen zwischen den sonst voneinander unabhängigen Konzepten hergestellt, die vorher noch nicht bestanden, wodurch Ähnlichkeiten zwischen mindestens zwei Bereichen durch den Metaphorisierungsprozess hergestellt werden (vgl. hierzu auch Kövecses 2010, 79–82). Die im Metaphorisierungsprozess hergestellten Ähnlichkeiten beruhen auf Korrelationen zwischen (mindestens) zwei (Erfahrungs)Bereichen. Ausschlaggebend für die Bestimmung von Ähnlichkeiten sind



dabei Eigenschaften, die sich aus der Interaktion der beiden Konzepte ergeben und Bedeutungen erst generieren.

Spieß 2016: 81

Mit anderen Worten findet bei Metaphern eine Transferleistung im Prozess des Mappings auf Basis von Vorwissen statt, die zu Um- bzw. Neudeutungen von Wissen führt. Besonders prominent scheinen Neudeutungen bei komplexen Projektionsstrukturen aufzutreten. Während konventionelle Metaphern ein Konzept A auf Konzept B unidirektional übertragen, kommt es durch das sogenannte *Blending* zu einem Wechselspiel bei komplexen Metaphern zwischen A und B, bei dem neue Sinnzuschreibungen konstruiert werden, die weder mit A noch B kompatibel sind (vgl. Musolff 2007 nach Spieß 2016: 82). Spieß gibt jedoch zu Bedenken, dass rein kognitive Modelle nicht ausreichend sind, um Metaphern zu verstehen, da sie „soziopragmatische und kulturelle Faktoren“ (ebd. 86) im Kontext ausblenden würden, wie insbesondere diskursanalytische Untersuchungen gezeigt hätten (ebd. 87). Sinn von Metaphern würde sich erst im Kontext ergeben und könne nur dort adäquat erfasst werden. Das wiederum ist mit der Direktive des DHA vereinbar. So zieht Spieß (2016: 86) Definitionen aus der Sprachwissenschaft hinzu, nach denen Metaphern „Sedimente kollektiven Wissens, die dem Linguisten die Strukturen des Diskurses wahrhaft bildlich vor Augen führen“ (Spitzmüller 2005: 191 nach ebd.) bzw. als ein „Fundus der Tradition und auch der Innovation einer Sprachgemeinschaft“ (Pielenz 1993: 132 nach ebd.) angesehen werden können. Dieser Fundus bewahre Vorstellungen und sozial-historische Erfahrungen einer Gesellschaft bzw. Kultur; zeitgleich werde dieser Fundus durch den Gebrauch von Metaphern auch modifiziert (vgl. ebd.). Es ist also anzunehmen, dass es durch Transferprozesse bei der Metaphorisierung, sprachlich oder nicht-sprachlich, zu rekontextualisierten Um- bzw. Neudeutungen von gemeinschaftlichen Deutungstraditionen kommt. Da mehrere solche Metaphern in ihren Deutungsprozessen ähnlich sind, lässt sich dadurch Musterhaftigkeit nachweisen, was für die kulturwissenschaftliche Deutungsmusteranalyse von Interesse ist.

Hinsichtlich der Typologie von Metaphern finden sich verschiedene Zugänge in der Literatur. Diese Typologie wird manchmal fest beschrieben, während an anderer Stelle Übergänge fließend gesehen werden. Dies gilt insbesondere für die Spanne von Innovation bzw. Kreativität und Konventionalisierung, oder auch schlafenden bzw. wachen Metaphern. Gemeint ist damit der Grad der Gebräuchlichkeit. Je häufiger Metaphern genutzt wer-

den, desto eher erstarren sie zu festen, konventionellen Strukturen bis zu dem Punkt an dem ihre Metaphorizität schon nicht mehr wahrgenommen wird, während bei innovativen Metaphern ihre Bedeutung überhaupt erst mithilfe des Kontextes oder direktem Vergleich verstanden werden kann. Spieß vertritt unter Berufung auf Pielenz hier ein fließendes Skala-Konzept, während Charteris-Black (2014: 171–178) durch Kategorisierung ganz konkret unterscheiden will zwischen *novel Metaphors* (kreative Metaphern), *entrenched metaphors* (etablierte Metaphern) und *conventional metaphors* (konventionelle Metaphern). Beide Ansätze lassen sich nur mittels quantifizierbarer Analyse auf Token-Ebene durchführen; Charteris-Black schlägt hierfür korpusbasierte Wörterbücher vor. Aus Sicht der Deutungsmusteranalyse wäre dies durchaus ein interessanter Ansatz, um die Gewichtigkeit der Musterhaftigkeit zu reflektieren. Da es aber in erster Linie darum geht, in einem definierten Korpus die Existenz von Mustern und qualitativen Umdeutungen überhaupt erst allgemein transparent zu machen, spielt der Aspekt der Bekanntheit eine untergeordnete Rolle. Der Bekanntheitsgrad einer Metapher hat jedoch möglicherweise einen gewissen Effekt auf deren effiziente Wirkungsweise. So könnten kreative Metaphern etwa effizient und den Kontext in den sie eingebettet sind, umdeuten, während etablierte oder gar konventionelle Metaphern durch ihre Vertrautheit das Publikum besser involvieren könnten.

Funktionsweisen von Metaphern wurden bereits bei Reisigl/Wodak (2016) im Rahmen der diskursiven Strategien des Diskurshistorischen Ansatzes (DHA) angesprochen – sie dienen u.a. der Benennung, Bewertung und Perspektivierung im Diskurs. Spieß (2016: 90–94) stellt eine ähnliche, etwas differenzierte Übersicht zur Verfügung<sup>26</sup>:

1. Die *Benennungsfunktion* schließt semantische Lücken neuer Sachverhalte und verkürzt lange Erklärungen (z.B. „Datenexplosion“)
2. Die Funktion der *Bedeutungskonstitution* erzeugt neue Bedeutungen oder verändert bestehende (z.B. Brüssel als Epizentrum eines politischen „Erdbebens“ im Grexit-Diskurs)
3. Die *Fokussierungs- und Persuasionsfunktion* verstärkt oder versteckt bestimmte Aspekte einer Bedeutung, um eine bestimmte Haltung zu sug-

---

26 Charteris-Black (2014: 163–167) hingegen bietet keine konkrete Übersicht über Funktionsweisen von Metaphern an, sondern im Rahmen der CMA stattdessen einen Dekalog an Fragen, mithilfe dessen die Beschaffenheit und Wirkungsweise im spezifischen Kontext untersucht werden kann.

gerieren oder hervorzurufen (z.B. Embryonen als nützliches „Abfallprodukt“ für die Stammzellenforschung)

4. Die *Sachverhalts-/Wissenskonstituierung*, ähnlich wie die Benennungsfunktion, vereinfacht komplexe Zusammenhänge und macht potenziell neues Wissen leichter verständlich, zuweilen auch mit einer Perspektivierung (z.B. „Jungbrunnen“ für Zellen als Überschrift für die Erklärung eines technischen Verfahrens zur Zellverjüngung.)
5. *Wissensvermittlung und Veranschaulichung von Wissen* funktioniert ähnlich wie (4), allerdings wird hier die Metapher in fortwährender Weise genutzt. (z.B. wird die Funktionsweise des Gehirns mit Arbeitsprozessen eines Computers verglichen)
6. Die Funktion *Textorganisation/Konstitution von Kohärenz* dient der Strukturierung von ganzen Texten durch Metaphern, wobei ein Netz von unterschiedlichen Metaphern zum Einsatz kommen kann. So würden mehrere Erdbeben-bezogene Metaphern einen ganzen Nachrichtentext im Beispiel von (2) strukturieren.
7. *Kognitive Wissensstrukturierung* beschreibt eine bereichsspezifische Konzeptualisierung (z.B. Bewegung: Wege als Hindernisse, Königswege, Sackgassen oder Umwege)
8. Metaphern als *verdichtete Argumentationen* erfüllen eine ähnliche Funktion wie Topoi. Durch den Metaphorisierungsprozess werden Schlussprozesse vollzogen, die eine Argumentation erfüllen. (z.B. „Mit der Zulassung des Imports embryonaler Stammzellen bricht der Damm.“ – es gilt eine Gefahr abzuwenden)

Hinsichtlich einer kritisch ausgerichteten Analyse von Metaphern sind besonders die Arbeiten von Charteris-Black (2014) und Machin/Mayr (2012) erwähnenswert, die sich mit Überzeugungswirksamkeit von Metaphern in politischen Reden beschäftigen. Auch Spieß (2016: 95) deutet indirekt eine besondere Bedeutsamkeit für kritische Betrachtungen an: „Metaphern eignen sich dementsprechend gut für persuasive Zwecke. Dessen sollte man sich immer, gerade auch in vermeintlich objektiven Kontexten der Wissensvermittlung, bewusst sein.“

### 3.2.2.2. Multimodale Metaphern nach Forceville

Forceville (2016) geht wie Wodak, Spieß, Schmitt und Charteris-Black von der konzeptuellen Metapherntheorie (KMT) aus, der entsprechend Metaphern in erster Linie eine Frage des Denkens und Handelns und

erst danach der Sprache sind. Er unterscheidet zwei Stränge multimodaler Metaphernforschung: In einem wird besonders die Bedeutung von Gesten hinzugezogen. Gesten können gesprochene Metaphern verstärken, nuancieren, schaffen oder ihnen widersprechen. So kann etwa ein ‚Abwiegen‘ mit beiden Handflächen nach oben das Vergleichen von Vor- und Nachteilen symbolisieren oder ein Abwinken nach vorne die Zukunft andeuten und somit Zeit als Raum darstellen. Der zweite Strang widmet sich der Analyse von Metaphern, die aus (anderweitig) visuellen Darstellungen bestehen oder diese involvieren. Forschungen diesbezüglich untersuchen etwa Filme, Cartoons oder Werbeplakate. Hinsichtlich der Untersuchung von Musikvideos sind beide Stränge von Relevanz, da meist sowohl die gestikulierenden Künstler:innen (inklusive Mimik), als auch anderes Bildmaterial zu sehen sind, während gesungen wird. Forceville (2016: 242) definiert folgerichtig multimodale Metaphern als „metaphors whose target and source are each represented exclusively or predominantly in different modes“. Hinsichtlich der Operationalisierbarkeit von Metaphern gibt Forceville den entscheidenden Hinweis, dass es – trotz entmutigender Bemühungen angesichts eines „Minenfelds an Definitionen“ (vgl. ebd. 2016: 244, ei.Ü.) – grundsätzlich festzumachen gilt, was unter Multimodalität bzw. einem Modus eigentlich zu verstehen ist, bevor eine multimodale Analyse überhaupt stattfinden kann. Dieses Unterfangen wurde in Kapitel 2.3 versucht zu unternehmen.

Forceville bietet eine erste Typologie von statischen (Bild)-visuellen Metaphern an, die seiner Ansicht nach jedoch ggf. mit Anpassungen und Überschneidungen auch für dynamische und/oder multimodale (Film)-Metaphern übernommen werden können (vgl. ebd. 245–251):



Abb. 3.2. Curse performt im leeren Berliner Olympia-Stadion (Text: „Du [Freiheit, B.K.] bist für jeden was anderes. Umso paradoxer ist es, wenn man Politiker um dich handeln lässt.“ 2:22)

1. *Kontextuelle Metapher*: Ähnlich wie beim DHA liegt hier der Fokus auf Kontextualität und Vorwissen. Das Beispiel einer Designertasche auf einem Sockel, augenscheinlich vor einem Museum in einem Werbeplakat suggeriert die Metapher DESIGNERTASCHE ALS SKULPTUR; ohne Sockel und/oder die Räumlichkeit des Museums würde die Metapher nicht funktionieren. Dies ist nur ein visuelles Beispiel. Würde aber etwa eine Plakette im Boden den Namen des Museums zeigen, läge hier eine multimodale Metapher vor. In jedem Fall bietet der visuelle Kontext die Quelle der Metapher; die Prestigeträchtigkeit und Ästhetik des Museums fungieren als Mapping. Wenn also etwa Curse in seinem Video *Freiheit* (2008) hinter Gittern vor dem leeren Berliner Olympia-Stadion performt, kann nur durch Hintergrundwissen in Bezug auf die 1936er Olympischen Spiele die Metapher DRITTES REICH IST (WAR) UN-FREIHEIT konstruiert werden.



Abb. 3.3 Engelsfigur hinter Gittern, In Extremo – *Frei zu sein*

2. *Hybride Metapher* (vgl. dazu auch Metaphern als Gestalten in Spieß 2016: 80–81): Diese liegt in Form einer gesamtheitlichen ‚Gestalt‘ im psychologischen Sinne (von engl. *gestalt*) vor. Hier sind Quelle und Ziel der Metapher untrennbar vereint. Die politische Karikatur eines auf allen Vieren kriechenden George Bush mit kindlicher Mimik, der auf ein Streichholzschächtelchen zusteuert, zeigt das Mapping von Kleinkind zu Bush als ‚unverantwortliche Kindischkeit‘.

Ein Beispiel im Musikvideo *Frei zu sein* (2008) der Band In Extremo spielt Marco Ernst-Felix Zorzytzky auf seiner Marktsackpfeife in Jesus-/Engelsaufmachung hinter Gittern. Das Mapping von Jesus zu Engel läuft einer Interpretation von Sündenfreiheit bzw. Freiheit im Tod zu. Die Tatsache, dass die Gestalt zusätzlich hinter Gittern ist, konstruiert eine komplexe Metapher von kontextueller und hybrider Metapher und lässt im Sinne des *Blending* (Spieß 2016, s.o.) neue Interpretationen zu, welche an anderer Stelle diskutiert werden.



Abb. 3.4 Der Graf posiert vor einem Gipfelkreuz, *Unheilig* – Freiheit

3. *Simile*: Das Ziel wird mit der Quelle unmittelbar verglichen bzw. ihr direkt gegenübergestellt. So wird bei Forceville in einem Werbeplakat beispielsweise eine Kaffeemaschine vor einer modernen Skyline abgebildet. Die Metapher KAFFEEMASCHINE IST HOCHHAUS suggeriert das Mapping ‚hochmodernes Design‘. Im Musikvideo *Freiheit* (2004) von Unheilig steht der Graf vor einem Kruzifix in vergleichbarer Pose mit Kameraperspektive gen Himmel während er mit Echo-Effekt „Freiheit“ singt und so die Metapher (CHRISTLICHE) RELIGION IST FREIHEIT (Freiheit eines Christenmenschen) konstruiert.



Abb. 3.5 Hochzeitsszene mit Begleittext „Freiheit heißt Liebe“, *Söhne Mannheims* – Freiheit

4. *Verbal-bildliche Metapher*: Die Kombination von Schrift und Bild ohne Kontext vollzieht das Mapping von einem Modus zum anderen. Als Beispiel gibt Forceville ein Graffito zweier Boxer mit dem vordergründigen Begleittext „chess“. Das Wort wäre in dem Fall die Quelle und die Boxer das Ziel; das Mapping dementsprechend in etwa Boxen erfordert Strategie und intellektuelle Kreativität wie beim Schach (ein zweites Bild mit zwei Schachspielern und dem Schriftzug „boxing“ bietet das Pendant). Ein Beispiel aus dem Musikvideo *Freiheit* (2011) der Söhne Mannheims ist die Hochzeitsszene eines kleinwüchsigen Mannes mit einer durchschnittlich großen Frau, begleitet vom Gesang „Freiheit heißt Liebe“. Die Phrase alleine zieht einen direkten Vergleich (und wäre somit eine innovative/kreative Metapher mit Bedeutungskonstitution nach Charteris-Black bzw. Spieß), jedoch kommt erst durch das Hinzutreten des Bildes noch eine Fokussierungsfunktion (gemäß Spieß) hinzu, die das Mapping ausstreckt. Dementsprechend wäre eine Lesart FREIHEIT IST LIEBE trotz großer Unterschiede und etwaiger sozialer Tabus.

Die letzte Kategorie stellt bereits eine multimodale Kategorie dar: Schrift und Bild (auch wenn die Schrift Teil des Bildes ist). Tatsächlich gibt es wie von Forceville angedeutet aber eine sehr lebhafte Begriffsdiskussion und sehr unterschiedliche Konzeptualisierungen von Forschungsansätzen im Feld der Multimodal Studies, wie in Kapitel 2.3 angedeutet wurde. Sprachlich veräußerte Metaphern lassen sich vergleichsweise leicht analysieren, da ihnen die Kopula *ist* oder zumindest eine Grammatik zur Verfügung steht, mit deren Hilfe sich die Verbindung zwischen Quelle und Ziel herleiten lässt (vgl. ebd. 245–251).

In jedem Fall liegt einer wie auch immer geartete Metaphernanalyse folgender Dreischritt zugrunde (vgl. Forceville 2016: 244): Entscheiden,

1. welche die zwei Teile der Metaphern sind
2. welches von ihnen Ziel und Quelle sind
3. welchen Charakteristika das Mapping folgt

Forceville betont zudem den Einfluss des Genres bei der Mitwirkung in der Metaphorisierung – ähnlich wie Wodak Genres bei der Ausführung diskursiver Strategien im DHA miteinbezieht. So würden etwa Metaphern in Werbungen von Erwartungen des Publikums insofern vorinterpretiert, als dass die Metapher dazu dient, die positiven Eigenschaften eines Produkts hervorzuheben. Im Gegensatz dazu würden etwa politische Karikaturen auf der Folie von negativen Erwartungshaltungen vorkonstruiert.



Vergleichbar trifft dies auch auf musikalische Genres zu. So würde man beispielsweise von Rock-, oder Heavy-Metal-Bands vermutlich eher kämpferisch insinuierte Deutungen zu Freiheit erwarten, während mutmaßlich im Soul-Genre spirituell-religiöse Assoziationen anzunehmen sind. An Punk- und Rap-Acts werden vermutlich ebenfalls kämpferische oder eher politische Ansprüche gestellt usw. Dies gilt im Übrigen nicht nur für Metaphern, sondern im Sinne Wodak ebens auch für die Kommentare und Argumente der entsprechenden Fan-Gemeinschaft auf YouTube.

Letztlich merkt Forceville kritisch an, dass Forschung bezüglich multimodaler Metaphern noch in den Kinderschuhen stecke und dass man noch wenig über Probleme und Mehrwert sagen könne. Zudem sei die Unterscheidbarkeit zu anderen Tropen noch wenig erforscht, oder auch visuelle gegenüber multimodalen Metaphern selten klar differenziert (ebd. 255–256). Auch der Mangel an theoretisch fundierter Methodologie zu multimodaler Metaphernanalyse ist in der Tat beklagenswert. So bietet Schmitt (2020) in ihrer Untersuchung zum filmischen Metaphorisieren zwar eine ausladende theoretische Fundierung des Konzepts der KMT in der Filmtheorie an und kommt zu aufschlussreichen Ergebnissen durch Interpretation, jedoch bleibt die genaue methodische Vorgehensweise unklar. Die sehr detailliert beschriebene Methode von Charteris-Black (2014) hingegen bietet – auch wenn auf sprachlicher Ebene verharrend – ein sehr vielversprechendes Grundgerüst an, dass mit einer wie von Forceville geforderten Festlegung eines multimodalen Rahmens eine solide methodologische Konstruktion ergeben kann. Vor einer eingehenden Diskussion zur Multimodalität wird daher dieser Ansatz kurz skizziert.

### 3.2.2.3. *Critical Metaphor Analysis (CMA) nach Charteris-Black*

Der forcevillesche Dreischritt findet sich bei Charteris-Black in 10 Schritten in Frageform wieder, welche er wiederum in ein zirkuläres Vier-Stufen-Modell überführt. Einige der Schritte beschäftigen sich explizit mit seinem Forschungsgegenstand politischer Reden, sodass diese Teile ganz besonders für die Methodologie der vorliegenden Forschungsabsicht angepasst werden müssen.

Die erste Frage beschäftigt sich dezidiert mit der Definition von Metapher. Es wurde bereits allein durch die Gegenüberstellung von linguistisch wie kognitionspsychologisch verhafteten Ansätzen klar, dass es hier in der Tat sehr verschiedene Auslegungen gibt. Charteris-Black bemängelt, dass

die meisten Forschungen in der Annahme das Prinzip Metapher sei quasi selbsterklärend, dazu neigen, diesen Punkt zu überspringen. Für eine erfolgreiche Analyse braucht es jedoch eine pragmatische Arbeitsdefinition, um festzulegen, was als Metapher zählen soll bzw. darf – hierzu wurden bereits verschiedene Typologien (Charteris-Black, Spieß, Forceville) vor- und gegenübergestellt.

Die zweite Frage sucht nach einer Antwort auf die Art der Klassifizierung. Dies wird üblicherweise durch sogenannte *domains* vorgenommen, also Bereiche, denen die Quellen bzw. Ziele der Metaphern zugeordnet werden können. Charteris-Black diagnostiziert in politischen Reden beispielsweise die Bereiche Pflanzen, Reisen, Gesundheit sowie Licht und Dunkelheit als prominent. Es ist naheliegend, dass bei den Musikvideos diese Bereiche durch die Deutungstraditionen gefärbt sind, also etwa die Bereiche Religion, Natur, Arbeit und Geld usw. im weitesten Sinne umfassen (zu den Deutungstraditionen siehe Kapitel 4.3).

Die nächsten vier Fragen orientieren sich dicht am jeweiligen Forschungsziel und sind identisch mit allgemeinen Forschungsfragen: Über welche Zeitspanne wird gesucht? Welches Setting ist von Interesse? Welche Metaphern sind zu analysieren? Für welche (politischen) Themen werden die Metaphern eingesetzt? Im vorliegenden Fall wären das: von den ersten professionellen Verfilmungen von Liedern i.S. von Musikvideos bis heute, welche auf YouTube verfügbar sind sowie jeweils alle Kommentare vom Zeitpunkt des Uploads des Videos bis zur Datenerhebung und welche thematischen Deutungstraditionen die Metaphern bedienen (Charteris-Black beschränkt sich z.B. ganz pragmatisch auf Licht-Metaphern in politischen Reden; das ließe sich bei entsprechend eingegrenzter Forschungsfrage beispielsweise auf Natur-Metaphern reduzieren) und Freiheit als übergeordnetes Thema.

Frage 7 geht der Frage nach den politischen Akteuren nach: Wer benutzt welche Metaphern wie? Etwa, um seine/ihre politische Identität zu etablieren oder einen rhetorischen Stil mit Wiedererkennungswert zu kreieren. Spätestens hier zeigt sich die kritische Haltung in Charteris-Blacks CMA. Im vorliegenden Projekt richtet sich die Frage offensichtlich an die musikalischen Acts, respektive die Produzenten semiotischer Zeichen i.S. der Multimodalität.

Noch deutlicher wird dies bei Frage 8. Hier wird nach dem Wie und Warum des Einsatzes von Metaphern gefragt. Es treten die spezifischen Funktionen nach Spieß an die Stelle der allgemeinen diskursiven Strategien des DHA.

Frage 9 berücksichtigt den kontextuellen Zusammenhang, in dem die Metaphern gebraucht werden, also welche anderen u.U. nicht-verbalen diskursiven Charakteristika mit den Metaphern auftreten, bzw. durch sie hervorgerufen werden. Charteris-Black nennt etwa Veränderung im Wahlverhalten als Resultat des Metapherngebrauchs politischer Redner. Aber auch verbaler Kontext ist hier vom Autor vorgesehen. Bei den YouTube-Musikideos kann etwa gemeint sein, welche anderen Kontexte bzw. Themen die Kommentierenden auf Basis der Metaphern aufgreifen. So wird beispielsweise die komplette Inszenierung im Video von In Extremo als Anspielung auf den Film *Einer flog über das Kuckucksnest* (1975) oder das mühselige Schleppen eines Bootes über ein Gebirge in *Lieder der Freiheit* (Santiano, 2015) als Anspielung auf die Pilgerreise der Wikinger über die Alpen in den Kommentaren diskutiert.

Die letzte Frage interessiert sich für die Varietät an Datenquellen. Im Rahmen politischer Rede-Metaphern kann dies bedeuten, die Wiederverwendung bestimmter Metaphern in zusätzlich zu den eigentlichen Reden weiteren, insgesamt unterschiedlichen Genres wie berichtende Zeitungartikel oder Fernseh-Interviews zu untersuchen. Die Frage nach den Genres stellte bereits Forceville; im vorliegenden Projekt werden bewusst verschiedene Musikstile befragt.

Ein ganz entscheidendes Vorgehen bei der Identifizierung und Klassifizierung sieht Charteris-Black in der Verwendung von vorzugsweise korpusgestützten Wörterbüchern, um der historischen Bedeutung von Metaphern auf die Spur zu kommen. Dies helfe bei der Bestimmung der oben genannten Kategorien (*novel, entrenched, conventionalized metaphors*), bei denen durch Vergleich bzw. Kategorisierung entschieden werde, wie weit eine Metapher eine Bedeutung tragen könne (vgl. Charteris-Black 2014: 170). Charteris-Black führt hier ein untersuchtes Beispiel der ‚Plage‘ an. Bei Einführung dieser Metapher bedeutete sie durch Vergleich zunächst ‚Krankheit‘ oder ‚soziale Probleme‘. Über die Zeit weitete sich die Bedeutung durch Kategorisierung zu einem Oberbegriff von ‚potenziell schädlichen Dingen‘ aus.

Die Möglichkeit der Hilfestellung durch Wörterbücher ist ein Vorteil bei der Analyse sprachlicher Metaphern, wie ihn zuvor Forceville moniert hat. So kann eine multimodale Metaphernanalyse bestenfalls nur sehr begrenzt durch Wörterbücher erfolgen – eine multimodale Datenbank gibt es nicht. Damit tritt hier genau das methodologische Problem auf, das Wildfeuer et al. beschrieben haben, wenn verschiedene Zeichenmodalitäten zusammenkommen (Kapitel 2.3). Es ist zwar durchaus möglich, Bilddaten-

banken wie *Google Images* oder *Adobe Stock* nach Bildern zu bestimmten Begriffen zu durchsuchen. Van Leeuwen weist aus Sicht der Multimodalität ganz konkret daraufhin, dass man mit Schlagworten wie ‚Freiheit‘ in visuellen Lexika wie *Getty Images* nach visuellen Repräsentationen abstrakter Konzepte suchen kann (vgl. van Leeuwen 2015: 448). So kommen interessante, musterartig wiederholend Abbildungen von Menschen mit ausgestreckten Armen in freier Natur, Vögeln, die aus Käfigen fliegen, fröhliche Kinder und diverse Menschengruppen oder gesprengten Ketten vor. Allerdings ist bei diesem Vorgehen problematisch, dass erstens nur der Ausschnitt eines multimodalen Artefakts (in diesem Fall der visuelle Modus als Standbild) abgefragt werden kann und zweitens, dass bei der zur Abfrage notwendigen Konvertierung in einen anderen Modus (Schrift) schon eine ggf. reduzierende und/oder kompromittierende Beschreibung und damit Vorinterpretation erfolgt. Dementsprechend wäre schlicht auch die Suchanfrage als solche in ihrer Fragerichtung verkehrt. Man müsste ja theoretisch ein fragliches Bild (oder noch schwieriger: Videosequenz) in eine wie auch immer geartete Suchmaske eingeben, um daraus Ergebnisse zu erhalten. Dies ist allein technisch wie semiotisch nur sehr begrenzt machbar bzw. ergebnisträchtig. Mit Google kann beispielsweise zwar auch mit Bildern statt mit Text gesucht werden, jedoch sind die Ergebnisse wenig aussagekräftig, besonders bei Standbildern aus Videoaufnahmen. Das abgebildete Material ist zu leistungsfähig, als dass ein Algorithmus gleich mehrere ggf. unterschiedliche Sinnzuschreibungen auf einem Einzelbild analysieren könnte. Eine Suche mit Videoclips ist überhaupt nicht möglich. Erschwerend kommt hinzu, dass bildliche Darstellungen vermutlich nur eine begrenzte historische Reichweite haben. Die Menge an bildlichen Überlieferungen verringert sich vergleichsweise dramatisch trichterartig, je weiter man in der Vergangenheit zurückgeht. Bei schriftlichen Überlieferungen gibt es schlicht mehr historische Daten, welche die Erstellung von Korpora zulassen.

In jedem Fall ist im Sinne der Operationalisierung und methodologischen Vorgehensweise das zirkuläre Vier-Stufen-Modell der Critical Metaphor Analysis von Charteris-Black eine solide Grundbasis für den Analyseprozess und wird nun vorgestellt und für multimodale Forschungsgegenstände leicht modifiziert.

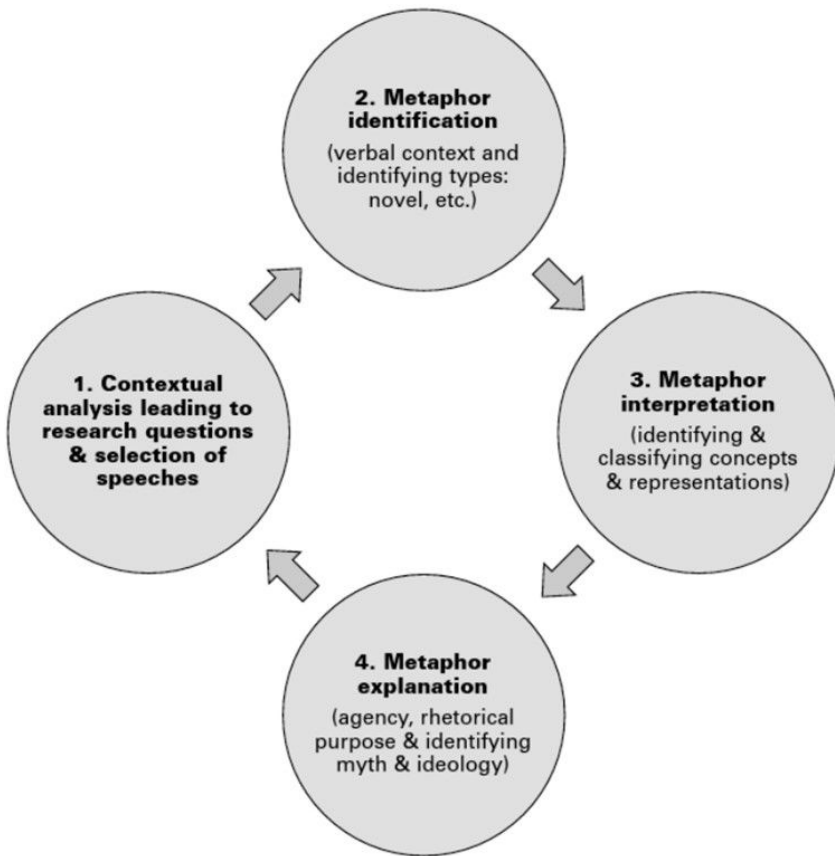


Abb 3.6 Principle Stages of Critical metaphor analysis (Charteris Black 2014: 175)

Stufe 1 fragt nach dem Kontext des Untersuchungsgegenstandes, d.h. dem Gebrauch von Metaphern und dem Formulieren von Forschungsfragen. Im Kontext politischer Reden geht es beispielsweise darum herauszufinden, welche Metaphern von Politiker:innen genutzt werden, um Wähler zu motivieren und wie die Metaphern sich nach einem Wahlerfolg verändern. Daraus ergibt sich die Auswahl der Reden für die Analyse. Übertragen auf das vorliegende Projekt geht es etwa darum, wie Metaphern bildlich und sprachlich realisiert und instrumentalisiert werden, um dem Publikum Sinnzuschreibungen zu Freiheit zu vermitteln. Hinsichtlich der Auswahl der multimodalen Artefakte entspricht dies einer Auswahl von YouTube-Vi-

deos mit offiziellem Musikvideo von unterschiedlichen Genres bzw. Hintergrund der Acts.

In Stufe 2 wird festgelegt, was als Metapher zu zählen ist, wie sie identifiziert werden kann. An dieser Stelle kommen die unterschiedlichen Typen von Metaphern ins Spiel; Die Zuhilfenahme von Korpora-gestützten Wörterbüchern erhält nach Charteris-Black hier Einzug. Dies ist aus multimodaler Sicht wie erläutert allerdings keine angemessene Vorgehensweise, da es keine greifbare Referenz zum Nachschlagen gibt. Stattdessen wird hier auf die Typologie von Forceville und eine detaillierte interpretative Beschreibung zurückgegriffen (vgl. Forceville 2016; Fahlenbrach 2016; Schmidt 2020) um anhand dessen die Einordnung in die Metaphertypen möglichst nachvollziehbar vorzunehmen. Bei der Entscheidung, was als Metapher zu zählen ist und ggf. der interpretativen Beschreibung dieser tritt für das vorliegende Projekt der von Wildfeuer et al. vorgeschlagene Prozess der peirceschen Abduktion hinzu (Kapitel 2.3). So werden etwa Vermutungen aus unmittelbaren (z.B. Folgeszenen in einem Musikvideo) bzw. interkontextuellen Elementen (andere Videos, Interviews o.ä.) herangezogen, die die Konturen der Metapherinterpretation schärfen – hier spiegelt sich die im DHA formulierte Bedeutung des Kontextes auf einer Mikroebene wider. Dies ist insbesondere bei den *novel metaphors* bzw. den kreativen Metaphern der Fall, die anders als die etablierten und konventionellen Metaphern mehr Erklärung benötigen. Forceville gibt dazu ein Beispiel aus dem Film *Knife in the Water* (Polanski, 1962). Eine *simile*-Metapher wird maßgeblich durch die Kameraperspektive beeinflusst. Forceville fragt, ob es sich in diesem Beispiel um eine rein ästhetische Darstellung oder einen Beitrag zur Metaphernbildung YOUNG MAN IS CHRIST handeln soll und stellt die Notwendigkeit von (genre-spezifischem) Kontext zur (möglichen) Konstruierung der Metapher fest: „[...] a transformation should only trigger metaphorical construal if there is at least one contextually pertinent mapping from source to target; if the sheer aesthetic pleasure is its main rationale, we should not call this metaphor [...]“ (Forceville 2016b: 27).



Abb. 3.7 *The young man as Christ? (still from Knife in the Water) nach Forceville 2016b: 27*

Ein abduktives Vorgehen, wie Wildfeuer et al. es vorschlagen, hilft also dabei zu entscheiden, inwiefern es sich um eine (kreative) Metapher handeln kann oder auch nicht. Insofern ist ein abduktives Vorgehen weiterhin auch innerhalb eines zwar generell deduktiv-induktiven, aber eben auch stark intertextuell ausgerichteten DHA nützlich.

In der dritten Stufe wird die Metapher interpretiert. Hier gilt es, die Metaphern auf Basis ihrer Bedeutung in sinnverwandte Felder und in ihre Deutungsrichtung (Quelle oder Ziel) zu klassifizieren. Darüber hinaus gilt es, ihre Wertung – üblicherweise positiv oder negativ – seitens des Acts einzubeziehen. Ein typisches Beispiel für ein solches Feld im vorliegenden Projekt wäre das des Fliegens, also z.B. einen Vogel oder andere Verkörperungen (sog. *embodiments*) und Beschreibungen des Fliegens (andere fliegende Tiere, Engel, Flug mit Flugzeug, usw.). Ein anderes Beispiel wäre das Feld des Kindes bzw. des kindlichen Spiels welches eng mit dem Feld Familie in Verbindung stehen kann. Je nach Darstellungsweise z.B. der Mimik des Kindes kann die Metapher dann unterschiedlich eingesetzt werden, etwa im Sinne einer vernachlässigten Pflicht (Kind ist allein

mit traurigem Gesicht) oder im Sinne einer natürlichen Unbeschwertheit (Kind lacht und spielt mit Seifenblasen). Der begleitende Gesang (und die Melodie) interagieren mit diesen Darstellungen und legen die Metapher entsprechend – multimodal – wertend aus. In diesem Schritt erfolgen potenziell (Neu-)deutungen der Deutungstraditionen durch das Mapping von Quelle zu Ziel. An dieser Stelle bietet Charteris-Black einen besonders hilfreichen Ansatz an. Er unterscheidet bei der Einteilung in die sinnverwandten Felder zwischen einem *source-based approach* und einem *topic-based approach* (vgl. Charteris-Black 2014: 186–187), wobei aufgrund der Forschungsfrage entschieden werden müsse, welcher Ansatz zu wählen sei. Ersterer teilt die Metaphern induktiv in semantische Wortgruppen ein, wobei entsprechende Begriffe mehr oder weniger stark inkludiert werden, was aber zumindest eine vage erste Einteilung erlaubt und daher auch von den meisten Forschenden genutzt wird. So wird bspw. eine Rede nach allen Metaphern rund um das Feld *Weg-Reise-Pfad-Bewegung*... untersucht. Der zweite Ansatz ist thematisch orientiert, d.h. er interessiert sich lediglich deduktiv für solche Metaphern, die sich dezidiert mit dem kontextuellen Thema beschäftigen. Beispielsweise gebrauchte Martin Luther King in seiner Rede viele Metaphern von verschiedenen Quell-Domänen der Krankheit, Gefängnisse und Sklaverei für sein Thema der rassistischen Ungleichheit und den Unterthemen Einwanderung, Arbeitslosigkeit, Krieg und Verschmutzung. Es sind diese bestimmten kontextuellen Interessensaspekte („particular issues of concern“, ebd.), welche die Forschenden interessieren und anhand deren die Klassifizierung der Metaphern vorzunehmen ist. Charteris-Black gibt zwar zu Bedenken, dass nicht immer klar sei, wie diese Interessensaspekte genau zu bestimmen seien (ebd.), doch an diesem Punkt kommen bei der kulturwissenschaftlichen Deutungsmusteranalyse die Deutungstraditionen des Musters zum Tragen. Anhand dieser ist die deduktive Klassifizierung der Metaphern möglich. Zudem ist eine Themenfokussierte Herangehensweise mit dem Ansatz der DHA einvernehmlich: Die anhand der Quell-Domäne identifizierten Metaphern können dann in Gruppierungen nach Ziel-Domäne überführt werden und so, ähnlich wie die inhaltspezifischen Topoi der DHA, Makropropositionen (vgl. ebd. 192) respektive Deutungstraditionen und ihren Neudeutungen zugeordnet werden. In dieser dritten Stufe konstituiert sich eine Grundannahme der vorliegenden Arbeit: Durch den Mappingprozess multimodaler Metaphern von Quelle zu Ziel kommt es zu Rückgriffen auf Deutungstraditionen und ggf. Neu- bzw. Umdeutungen durch kontextuellen Zusammenhang. Durch die Interpretation der Metapher können diese Wissensbestände und



-veränderungen sichtbar gemacht werden. Allerdings darf, gerade im Falle von durch Blending kreierten multimodalen Komplex- und Hybridmetaphern, nicht davon ausgegangen werden, dass immer eine trennscharfe Zuordnung möglich ist, bzw. immer nur eine spezifische Tradition bedient wird. Damit einhergehend dehnt sich die Annahme aus, dass allgemein auch jenseits von Metaphern die Videos den eigentlichen Liedern Sinnzuschreibungen hinzufügen, die aus den Liedern alleine nicht hervorgehen. M.a.W. unterstützen die Videos den gesungenen Liedtext nicht nur, sondern steuern völlig eigene Deutungen bei, wodurch sich die holistische Natur des multimodalen Artefakts auch auf einer Sinnebene darbietet.

Die vierte Stufe, Erklärung der Metapher, zeichnet den kritischen Aspekt der CMA aus. Hier erfordert es Urteilskraft, wie die Metapher das Publikum beeinflusse, wie sie im Gesamtzusammenhang überzeuge und Meinungen, Ideen und Glauben forme und verändere. Dies könne zur Identifizierung der dahinter liegenden Ideologien (seitens der Acts im vorliegenden Fall) führen (vgl. ebd. 176). Die Forschungen zu Wirkungsweisen der Metaphern von Charteris-Black, wie auch von Schmitt und anderen greifen hier unter Berufung auf Lakoff/Johnsons CMT häufig auf Publikumsreaktionen zurück. Theoretisch wären spezifische Reaktionen in den YouTube-Kommentaren als Substitut annehmbar. Die Erfahrung der Pilotstudien zeigt jedoch, dass derart zielgerichtete Reaktionen eher Einzelfälle sind; meist wird eher im Gesamtzusammenhang kommentiert und argumentiert. An diesem Punkt ist stattdessen seitens des Forschenden Interpretationsarbeit gefragt, doch stehen m.E. die Funktionsweisen der Metaphern nach Spieß hier der Bildung jener Urteilskraft zur Seite.

Die Iterativität des zirkulären Modells ist schließlich von besonderer Bedeutung. Durch das mehrere Durchlaufen der Stufen gelingt es, den Kontext und die Fragestellungen stets aufs Neue zu justieren und letzten Endes einem musterhaften Gebrauch von Metaphern auf die Spur zu kommen. Charteris-Black betont, dass es bei dieser Vorgehensweise besonders bedeutsam ist, ein klares Forschungsziel und Forschungsfragen zu formulieren und eine eindeutige Metapherntheorie zur Hand zu haben, welche die Identifikation, Klassifizierung, Interpretation und Organisation von Metaphern erlaubt (vgl. ebd. 176). Weiterhin gibt er zu bedenken, dass es nicht zwangsläufig notwendig sei, alle Metaphern zu identifizieren, wenn das Forschungsanliegen nicht quantitativer Natur sei. Es sei u.a. abhängig von Länge des Textes, der Zeit für die Analyse und den Forschungsfragen (ebd. 181). Zudem moniert er, dass die Reichweite von Metaphern eine Begrenzung durch das lesende Individuum hätten, je nachdem, wie es et-

wa Kontext, Musterhaftigkeit und Bedeutung nachvollziehen kann. Anders ausgedrückt sind manche Metaphern offensichtlicher als andere bis zu dem Punkt, ob sie von der forschenden Person als Metapher klassifiziert werden oder nicht – eine Gefahr, die bei Metaphernforschung nie ganz ausgeschlossen werden könne (vgl. ebd. 194).

Hinsichtlich der Reichweite von Metaphern tritt zudem abermals die multimodale Natur der Musikvideos hinzu. Ganz allgemein dienen Musikvideos ursprünglich der besseren Vermarktung ausgekoppelter Singles vom jeweiligen Album, weshalb sie auch als Promo-Videos bezeichnet werden. Das bedeutet, dass ein Lied auch ohne Video funktionieren kann, aber mit Video durch weitere Bedeutungen angereichert wird. Dies gilt eben auch für einzelne Metaphern in den Videos. Nehmen wir das Beispiel der Narration: Man könnte annehmen, dass das Musikvideo aufgrund seiner ähnlichen Machart wie ein Film zu behandeln und damit linear ist. Der Unterschied liegt jedoch eben in der Narration. Auch wenn ein Film in seiner Narrativität durch Rückblenden und Szenenwechsel o.ä. eine gewisse instabile Narrativität erzeugen kann, so folgt er doch i.d.R. einem übergeordneten, linearen Handlungsstrang. Ein Musikvideo kann jedoch unterschiedlich beschaffen sein. Ein Liedtext – etwa der einer Ballade –, kann eine narrative Handlung haben (z.B. Reinhard Mey – *Über den Wolken*, Udo Jürgens – *Ich war noch niemals in New York*), muss aber nicht (z.B. Westernhagen bzw. Curse – *Freiheit*, Berge – *Wir sind frei*, Blumfeld – *Wir sind frei*). Dementsprechend muss auch das begleitende Video keine narrative Handlung haben. Interessant wird es dann, wenn der Liedtext keine narrative Handlung hat, das Video aber schon (z.B. In Extremo – *Frei zu sein*, Santiano – *Lieder der Freiheit*, Betontod – *Traum von Freiheit*, Finsterforst – *Mach dich frei*). So ist Narrativität nur ein Beispiel, wie ein ergänzendes Video zu einem Lied etwa einerseits zu einem vollkommen neuen Bezugsrahmen und Reichweite für Metaphern und andererseits zu gänzlich anderen Sinnzuschreibungen durch das Publikum führen kann. Es obliegt einer intensiven Wahrnehmungs- und Interpretationsleistung der Rezipierenden, wo und wie Elemente des angebotenen visuellen Materials dem auditiven Angebot Melodie und Gesang zuzuordnen ist bzw. werden kann; das muss auch nicht immer synchron geschehen. Möglicherweise wird etwas zu Beginn des Videos (oder in einem Ausschnitt des Videos) gezeigt, was erst später oder auch gar nicht besungen oder (in)direkt lyrisch versteckt angedeutet wird. Bei dieser „intrinsischen Nichtlinearität“ (Wildfeuer et al 2020: 129) müssen die Rezipierenden „selbst bestimmen, wie die gezeigten Informationen zusammengeführt werden können“ (ebd.); sozu-

sagen von einer publikumgesteuerten „Komposition“ (ebd.) ist hier die Rede – genau das ist hier der Fall. Ein weiteres Beispiel für diese auffordernde Nichtlinearität ist die Split Screen-Technik im Video *Freiheit* von Curse oder wenn eine Kombination von Linearität und Nichtlinearität vorgenommen wird, etwa wenn die beiden Werke von Sido – *Fühl dich frei* und *Geboren um frei zu sein* als Film-Soundtracks fungieren und Ausschnitte im Musikvideo einbauen. Auch bei den Videos der Söhne Mannheims – *Freiheit*, Ton, Steine, Scherben – *Wir müssen hier raus* und Frei.Wild – *Nur das Leben in Freiheit* ist das vergleichbar der Fall. Hier werden Ausschnitte verwendet, die augenscheinlich Reportagen, Dokumentationen oder Heimvideos entnommen wurden. Es ergibt sich also ein hochkomplexes Wechselspiel von Intertextualität und Linearität, das extreme Auswirkungen auf Gebrauch, Rezeption und Reichweite von Metaphern haben kann.

### 3.2.3. zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring

Die vorliegende Studie geht von der Grundannahme aus, dass Deutungsmuster sich auf Basis schon immer vorgedeuteten Wissens (re)konstruieren und umformen. Die Historizität des Diskurses ist nach Vorgabe des DHA in historisch fundierten Quellen zu untersuchen, was im Sinne der kulturwissenschaftlichen Deutungsmuster sozusagen als externer Diskurs verstanden werden kann. Diese Quellen als Teil des Gesamtkorpus müssen inhaltlich zusammengefasst werden, um daraus überschaubares Datenmaterial zu generieren, anhand dessen sich Hinweise auf musterhafte Wiederholungen herauslesen lassen, die wiederum auf zusammenfassbare Deutungstraditionen von Freiheit zurückschließen lassen.

Diese Deutungstraditionen sind im forschungspraktischen Sinn als Kategorien zu formulieren, die deduktiv an den zu befragenden Diskurs anzulegen sind. Es wird in dieser Studie kein Anspruch auf Vollständigkeit aller möglichen Deutungstraditionen erhoben; da sie aber als zu operationalisierende Kategorien fungieren, ist es notwendig, eine endliche Liste zu abstrahieren.

Für die Definition von Kategorien anhand textlichen Ausgangsmaterials scheint die Qualitative Inhaltsanalyse (Mayring 2022; Mayring 2015) und dort die zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring/Fenzl (2014; vgl. Mayring 2022: 68–89) die naheliegende Wahl.

Bei der zusammenfassenden Inhaltsanalyse geht es darum, das Material zunächst in „inhaltstragende Paraphrasen“ (Mayring/Fenzl 2014: 547)

umzuformulieren und dann nach sogenannten Makrooperatoren reduktiver Textverarbeitungsprozesse sukzessive zu reduzieren. Diese Makrooperatoren sind laut Mayring/Fenzel unter Rückgriff auf van Dijk Auslassen, Generalisation, Konstruktion, Integration, Selektion und Bündelung und operieren als inhaltsanalytische Regeln; sie beschreiben „Alltagsprozesse des Textverstehens und Textverarbeitens“ (ebd. 549–550). An anderer Stelle spricht Mayring anstelle von Makrooperatoren auch von sogenannten Z-Regeln und macht zugleich darauf aufmerksam, dass bei großen Datenmengen alle Schritte in einem einzigen Schritt erfolgen können (vgl. Mayring 2022: 68–71).

1. Paraphrasieren (Z1-Regeln): Nicht inhaltstragende Textbestandteile werden fallen gelassen; Reduktion auf grammatikalische Kurzform
2. Generalisation (Z2-Regeln): Verallgemeinerung bzw. Eliminierung gleicher/ähnlicher/irrelevanter Paraphrasen (Auslassen/Selektion (Z3-Regeln))
3. Bündelung/Konstruktion/Integration (Z4-Regeln): sich aufeinander beziehende, über das Material verstreute Paraphrasen werden zusammengefasst

Durch die Anwendung dieser Regeln entsteht eine Reduktion des Ausgangsmaterials, anhand dessen dann Codierungen vorgenommen werden können, um letzten Endes der Definition von Kategorien zuzuarbeiten. Die Autoren unterscheiden hierbei zwischen induktiver Kategorienbildung und deduktiver Kategorienanwendung. Von Bedeutung sind weiterhin eben die Kategoriendefinition (Über welche Aspekte sollen Kategorien formuliert werden?) sowie das Abstraktionsniveau (Wie allgemein sollen die Kategorien formuliert werden?) (vgl. Mayring/Fenzl 2014: 547).

### 3.2.2.3. Critical Metaphor Analysis (CMA) nach Charteris-Black

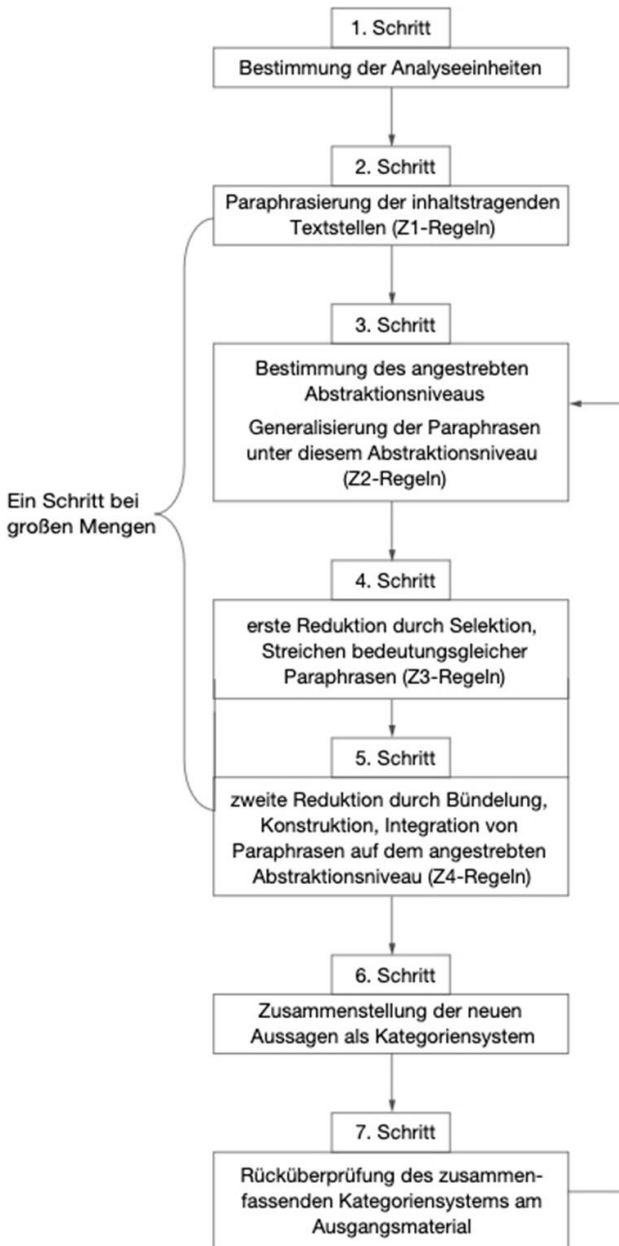


Abb. 3.8: Ablaufmodell zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring (2022: 69)

Mayring/Fenzl geben ein Beispiel anhand einer Fragebogenauswertung zur betrieblichen Gesundheitsförderung (BGF). Gemäß der Fragestellung, entscheidende Faktoren und wesentliche Aspekte sowie zentrale Maßnahmen für gelungene BGF herauszuarbeiten, wählen sie die Zusammenfassung mittels induktiver Kategorien-bildung als dienlich. Aufgrund der Struktur des Fragebogens sehen sie fünf Bereiche der zu analysierenden Gesundheitsförderung (Integration in Unternehmenskultur, Rauchen, Ernährung, Bewegung/körperliche Aktivität, Stress/mentale Gesundheit) und verstehen diese als „deduktive‘ Oberkategorien“ (ebd. 552), die es im Laufe der Auswertung mit induktiv entwickelten Kategorien aufzufüllen gilt. Die Kategorien-definition richten Mayring/Fenzl an der Fragestellung aus und eruieren zwei Hauptkategorien (Beschreibung zentraler Elemente der förderlichen Maßnahmen und entscheidende Faktoren für erfolgreiche Umsetzung), hinsichtlich deren die fünf deduktiven Oberkategorien zu analysieren sind. Bezüglich des Abstraktionsniveaus sollten alle konkreten Äußerungen im Material zu Maßnahmen und Aspekten der BGF induktiv codiert werden. Dies geschieht auf Ebene der Codereinheit, also der bedeutungstragenden Phrase als kleinste Einheit, auf Ebene der Kontexteinheit, also dem größeren Sinnzusammenhang (hier in Form der gesamten Antwort auf eine Frage im Fragebogen) und der Auswertungseinheit, also der Fragebögen selbst. Während des anschließenden induktiven Codierungsprozesses kann es aber auch zur Ausprägung weiterer Oberkategorien kommen (vgl. ebd. 553), bis diese schließlich auf einem höheren Abstraktionsniveau zu „Themengebieten‘ bzw. Überkategorien“ (ebd. 554) zugeordnet werden können (im Beispiel: Ressourcen, Aus- und Weiterbildung, Struktur, Strategie und Umsetzung, Evaluation und Ziele).

Angewandt auf die vorliegende Studie sähe das so aus, dass das ausgewählte Material des externen Diskurses mittels der o.g. Makrooperatoren reduziert wird, um daraus dann induktiv die Kategorien (Deutungstraditionen) abzuleiten. Hier liegt die Frage nach entscheidenden (Um-)Deutungsprozessen um das Verständnis von Freiheit und die sie auslösenden, gesellschaftshistorischen, kontextuellen Wendepunkte zugrunde. Um diesen Prozess der Kategorienfindung zu starten, braucht es aber wie im Beispiel bei Mayring/Fenzl zunächst brauchbare, vorstrukturierende Oberkategorien. In der diesem Projekt vorgeschalteten Pilotstudie erwiesen sich definierende Auskünfte aus Wörterbüchern als hilfreich; so zeigte etwa der Duden an, dass Freiheit eine rechtliche, philosophische, religiöse und emotionale Dimension hat (vgl. Kasper 2018). Das Abstraktionsniveau lässt sich ähnlich übernehmen: alle Textstellen, die auf (Um-)deutungsprozes-

se und Wendepunkte hindeuten sind induktiv zu codieren – auf Ebene der Kodiereinheit als kleinste bedeutungstragende Phrase, auf Ebene der Kontexteinheit als historisch festgelegter Sinnabschnitt und auf Ebene der Auswertungseinheit, also der jeweiligen (historischen) Quelle. Durch den induktiven Codierungsprozess kommt es dann zur finiten Bestimmung von thematischen Kategorien, die letzten Endes die Deutungstraditionen formulieren. An die Reduktionsprozesse (Makrooperatoren/Z-Regeln) ist jedoch ein gewisser Vorbehalt heranzutragen. Mayring nutzt die zusammenfassende Inhaltsanalyse vorrangig an Direktquellen, wie Fragebögen oder Interviewskripten. Bei dem hier verwendeten Korpus handelt es sich um bereits verdichtete Zusammenfassungen oder anderweitige Informationsträger, die selbst bereits Daten zusammengetragen haben.

Da das Korpus hier zudem in der Tat über 1000 Seiten mehrerer Publikationen enthält, werden die Makrooperatoren wie vorgeschlagen in einem Schritt durchlaufen, sich aber nur lose daran orientiert. Ziel dabei ist eine Annäherung an die o.g. Alltagsprozesse und die Erstellung eines eigenständigen Dokuments im Sinne einer gezielten Begriffsdiskussion zum Freiheitsbegriff, das dann selbst Objekt des induktiven Codierungsprozesses ist. Auch aufgrund einer forschungspraktischen Machbarkeit der gesamten kulturwissenschaftlichen Deutungsmusteranalyse ist hier eine Vereinfachung vorzunehmen.

### 3.2.4. Zusammenfassung: Methode

Nach den methodologischen Vorüberlegungen präsentiert sich folgende konkrete methodische Vorgehensweise für die kulturwissenschaftliche Deutungsmusteranalyse von Freiheit. Das Fundament fußt auf den 5 Punkten des DHA nach Reisigl/Wodak, der für die kulturwissenschaftliche Deutungsmusteranalyse als gewinnbringend erachtet wird (Kapitel 3.2.1).

Anhand eines reflektiert ausgewählten Korpus einschlägiger Quellen wird der externe Diskurs bestimmt. Schwerpunkt ist der Fokus auf historische Quellen, bzw. solche, die Rückschlüsse auf Deutungstraditionen anhand zeitgenössischen Kontexts vornehmen. Je nach Reichweite der Quelle(n) werden fachliche Expertisen der jüngeren Vergangenheit hinzugezogen. Ebenfalls wichtig sind grundlegende definitionsgebende Werke wie Wörterbücher und Enzyklopädien, da diese die notwendigen deduktiven Oberkategorien bereithalten, mit deren Hilfe dann das restliche Korpus durch induktive Kategorienbildung reduziert und zu einer übersichtlichen

Anzahl an Deutungstraditionen als feste Kategorien subsumiert werden kann. Dieser Vorgang geschieht auf Basis einer vereinfachten Form der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring (Kapitel 3.2.3).

Das aus der Forschungsfrage hervorgehende Korpus bildet den zu befragenden Gegenwartsdiskurs, in diesem Fall Musikvideos und ihre Kommentare auf YouTube. An diese werden nun deduktiv die zuvor ermittelten Kategorien herangetragen, um zu untersuchen, ob und wie die Deutungstraditionen fortgesetzt werden und wie und ob dabei Neu- und Umdeutungen entstehen. Die kritische Haltung des Untersuchungsansatzes entfaltet sich hier auf zweierlei Weise. Erstens werden verstärkt Genre, Künstler:innen-Biografie und zeitgenössischer Kontext fortlaufend und reflektiert in die Analyse miteinbezogen. Hier spielen die Vorüberlegungen von Reisigl/Wodak, Spieß, Forceville und Machin eine Rolle. Zweitens wird ein Fokus auf die argumentativen Wirkweisen der Stilmittel gelegt. Aufgrund des Genres lyrischer Musikkunst einerseits sowie argumentativem Meinungsaustausch in sozialen Medien andererseits wird der Fokus auf Metaphern respektive Topoi begründet.

Die Analyse der Topoi erfolgt auf Basis der Vorarbeit von Wodak, Wengeler und Maringer (Kapitel 3.2.1). Hier werden die YouTube-Kommentare in einem dreistufigen Codierungsprozess zuerst thematisch vorsortiert, um eine grobe Einteilung und Übersicht zu gewinnen und vor allem irrelevante Kommentare auszusortieren. Dann werden diese Themenbereiche nach den Kategorien in einem zweiten Schritt befragt und die jeweiligen Kommentare somit den ihnen verhafteten Deutungstraditionen zugeordnet. Schließlich werden sie durch Abstrahieren inhaltlicher und argumentativer Gemeinsamkeiten in übergeordnete Argumentationsschemata, also den eigentlichen Topoi, überführt, was letzten Endes die Musterartigkeit des Deutungsmuster reflektiert. Durch den iterativen Codierungsprozess werden die Schemata schrittweise verfeinert und konturiert; dabei kann es auch zu Neu- oder Mehrzuordnungen der Kommentare zu den konkreten Deutungstraditionen und Topoi kommen. Dies ist auch dem Umstand geschuldet, dass die Kommentare stets ganzheitlich behandelt und nicht in einzelne Aussagen zerlegt werden; d.h. Kommentare werden stets komplett codiert, nicht einzelne Segmente. Dies gewährleistet die Integrität der kontextuellen Zusammenhänge der Argumentationen, insbesondere bei dialogischen Interaktionen mehrerer User:innen, da m.E. erst durch den Kontext Sinnzuschreibungen u.U. mehrerer Deutungstraditionen sichtbar gemacht werden können.



Die Metaphernanalyse richtet sich aufgrund der multimodalen Beschaffenheit der Musikvideos besonders nach nicht-sprachlichen, ergo kognitiven Modellen. Auf Fundament der KMT von Lakoff/Johnson und den daraus abgeleiteten Überlegungen von Spieß, Forceville und Charteris-Black kommt es ähnlich wie bei der Topoanalyse zu einem mehrstufigen Codierungs- und Zuordnungsprozess. Die Suche nach Deutungstraditionen erfolgt durch deduktive Anlegung der Kategorien auf Wort-, Vers-, Strophen- und Liedebene jedes einzelnen Liedes. D.h. jedes Video wird hinsichtlich jeder einzelnen Deutungstradition mehrmals angeschaut und nach passenden Metaphern gesucht – auf sowohl akustischer als auch visueller Ebene. Von Interesse können prominente Instrumente oder Soundeffekte sein, Outfits, Gestik und Mimik der Acts, Objekte und Szenerien im Vorder- und Hintergrund, Kameraperspektiven und -führungen, farbliche Elemente oder andere visuelle Effekte etc., die im Zusammenspiel zu neuen Interpretationen führen. Entscheidend ist es, hier eben nicht die strikte Trennung einzelner wie auch immer definierter Modi, sondern das ganzheitliche kommunikative Zusammenspiel als solches zu sehen, wie Wildfeuer et al. es vorschlagen. Dabei sind jedoch lediglich solche Elemente von Interesse, die zur Konstruktion einer funktionierenden Metapher notwendig sind. An dieser Stelle kommt Charteris-Black's zirkuläres Modell (Kapitel 3.2.2.3) zum Einsatz. Zwecks Operationalisierung muss festgelegt werden, was als Metapher zu zählen und wie diese zu identifizieren ist. Hierbei spielt die Typologie von Forceville eine entscheidende Rolle:

- kontextuelle Metaphern
- hybride Metaphern (Gestaltmetaphern)
- Similes
- verbal-bildliche Metaphern

Ist entschieden, was als Quelle (X) und Ziel (Deutungstradition Y von Freiheit) der Metapher gelten soll, wird dann im nächsten Schritt die Metapher in ihrer Deutungsrichtung, also dem Mapping, interpretiert. Dies basiert auf dem *topic-based approach* in Schritt 3 des zirkulären Modells. Durch die dabei vorgenommene Einteilung in sinnverwandte Felder etablieren sich ähnlich wie bei den Argumentationsschemata der Kommentare Makropropositionen, die letzten Endes dann die eigentliche Codierung ermöglichen. Hier wird nicht wie bei den Kommentaren ein schriftlich verfasster Abschnitt codiert, sondern ein zeitlich begrenzter Abschnitt direkt im Bewegtbild, der alle Elemente auf einmal markiert und beliebig oft abspielbar ist. Im letzten Schritt wird dann die Metapher hinsichtlich ihrer Wirkweise

der Wissensvermittlung kritisch hinterfragt. Hierbei werden die Funktionsweisen von Metaphern nach Spieß (Kapitel 3.2.2.1) herangezogen:

- Benennungsfunktion
- Bedeutungskonstitution
- Fokussierungs- und Persuasionsfunktion
- Sachverhalts-/Wissenskonstituierung
- Wissensvermittlung und Veranschaulichung
- Textorganisation, Konstitution von Kohärenz
- kognitive Wissensstrukturierung
- verdichtete Argumentationen

Wie zuvor erklärt, kann es jedoch aufgrund der multimodalen, komplexen Natur der Metaphern während des Interpretationsprozesses zu Mehrfachcodierungen und damit Metaphorisierungen mehrerer Deutungstraditionen kommen, die durch die Iterativität der 4 Schritte in Charteris-Blacks Modell sichtbar gemacht werden.

In vorangegangenen Ausführungen kündigte sich bereits die Verwendung der Software MaxQDA, entwickelt von der VERBI GmbH, als Analysetool an (siehe Kapitel 2.1.1). Die Entscheidung, eine Software zu verwenden, ergab sich maßgeblich aus der Literaturrecherche im Bereich multimodaler Forschung, allen voran bei O'Halloran et al. 2011, Wildfeuer et al. 2020 und diversen Publikationen von Bateman zur Arbeit mit multimodalen Korpora (z.B. Bateman 2017). Hauptargument ist die dort vertretene Ansicht, dass die verbreitete Vorgehensweise der Arbeit mit Transkriptionstabellen, etwa nach dem Vorbild von Baldry/Thibault 2006 (vgl. Flewitt et al. 2009), eine unhandliche Menge an Daten bei unangemessenem Zeitaufwand mit fragwürdiger Relevanz und Transparenz kreierte, die zudem die multimodale Natur des Artefakts durch den Transkriptionsprozess kompromittierte, da dabei die Daten ihre modale Beschaffenheit wechselten (vgl. u.a. O'Halloran et al. 2011: 113; Wildfeuer et al. 2020: 181–182). Für die Arbeit mit linearen Daten schlugen Expert:innen verschiedene Softwares vor. Besonders die kostenfreien Tools ELAN und ANVIL werden von Bateman bzw. Wildfeuer et al. erwähnt und verglichen (Bateman 2017: 244–246; Wildfeuer et al. 2020: 192–194) und attestieren diesen wie auch anderen Programmen ein ähnliches Erscheinungsbild und Nutzeroberfläche, anhand dessen dann „einfach und unkompliziert die entsprechenden Kategorien“ annotiert und so z.B. nach Mustern gesucht werden kann (ebd. 194). Wichtig bei der Entscheidung sei zudem die Fähigkeit des Programms, inwieweit welche Daten im- und exportiert und für eventuelle

Weiterverarbeitung nutzbar gemacht werden können. Die Autoren beziehen sich bei diesen Werkzeugen vorwiegend auf die Arbeit mit Filmen, Werbeclips o.ä., für die sehr detaillierte Codierungen im Millisekundenbereich erforderlich sind. In einem eigenen Versuch wurde die Software ELAN erprobt (Kasper 2021) mit dem Ergebnis, dass hier in der Tat sehr effiziente und präzise Codierungen am multimodalen Gegenstand wie dem eines Musikvideos möglich sind, dies allerdings rückblickend für die Arbeit mit Metaphern als ganze Sinneinheiten nicht zwingend erforderlich und letzten Endes zu aufwändig ist.

MaxQDA ist insofern anderen Programmen überlegen, als dass es eine dezidierte YouTube-Funktion hat. Die Entwickler haben den Bedarf u.a. von Sozialforschern für die Untersuchung von Sozialen Medien erkannt und eine entsprechende Funktion eingebaut:

YouTube videos are often commented on by viewers, and sometimes their comments sections even turn into forums for extensive debates, for instance in the case of videos on political topics. These comments can be very interesting to researchers working in diverse disciplines in the social sciences, as well as in market or opinion research.

maxqda.com

Damit ist es möglich, per Mausklick alle Kommentare eines YouTube-Links in MaxQDA zu importieren (ähnlich auch Twitter). Dabei werden auch Metainformationen des Links und der einzelnen Daten (Autornamen, Datum, Likes, Anzahl Antworten, etc.) automatisch importiert. Wahlweise können die Kommentare auch nach bestimmten Suchvorgaben wie Schlagworten autocodiert werden. Dies wurde auch auf Brauchbarkeit für das Vorhaben geprüft, erwies sich jedoch als zu redundant und inhaltlich oberflächlich. Die eigentlichen Videos können nicht automatisch importiert werden und müssen daher mittels kostenloser Drittsoftware (z.B. JDownloader) von YouTube ausgelesen und händisch in die Datenbank eingepflegt werden<sup>27</sup>. Dies ist jedoch relativ unkompliziert. MaxQDA kann eine ganze Breite an Datenmaterial und Dateiformaten bearbeiten. So konnte neben den Videos und Kommentaren auch die Liedtexte und inhaltliche Zusammenfassungen des externen Diskurses der Datenbank hinzugefügt werden. Neben Codierungen und Annotationen sind allerlei nachträgliche Manipulationen der Dokumente ebenfalls möglich. Sobald einmal ein Code festge-

---

27 Laut Information des Trainers eines MaxQDA-Workshops, lägen hier urheberrechtliche Gründe bei VERBI vor, diese Funktion nicht anzubieten.

### 3. Methodik der kulturwissenschaftlichen Deutungsmusteranalyse

legt wurde, können Markierungen einfach auf diesen Code per *drag and drop* gezogen werden, um Codierungen vorzunehmen. Dies gilt sowohl für textliche Markierungen als auch für Markierungen an einem Video.

Die Öffnung eines Codes zeigt alle Codierungen in einer übersichtlichen Liste an. So sind schnelle Sprünge zum Originalort der Codierung (Text oder Video) möglich. Im Falle einer Videocodierung öffnet sich der Video-Browser und die fragliche Stelle lässt sich per Klick auf die Play-Taste abspielen. Insgesamt ist die Codierung verschiedener Datenquellen unterschiedlicher Modalität an einem Ort ungemein praktisch, übersichtlich und zielführend. So stellt MaxQDA, obwohl mit Abonnement kostenpflichtig, eine zweckdienliche Allround-Alternative für das vorliegende Forschungsvorhaben dar. Nachfolgend werden anhand einiger Screenshots ausgewählte Analyseschritte veranschaulicht.

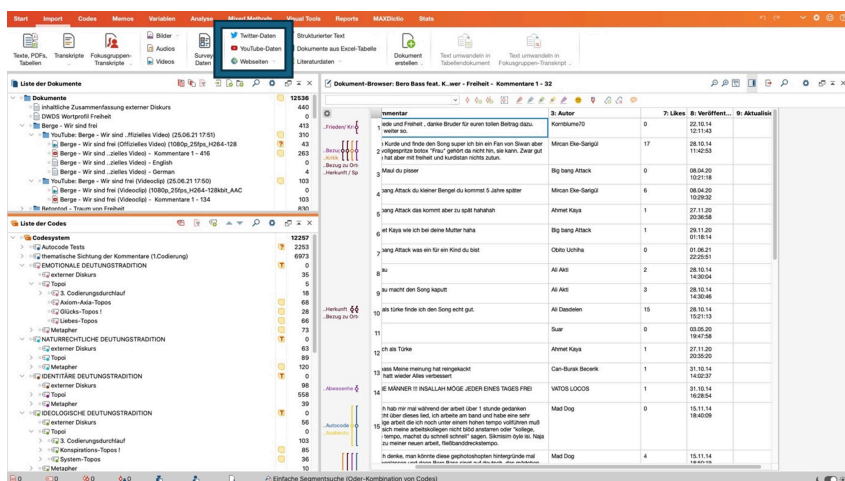


Abb. 3.9: Oberfläche MaxQDA Analytics Pro 2022 (Release 22.2.0)

oben links: Liste der Dokumente, unten links: Liste der Codes, rechts: Dokument-Browser (Beispiel: Dokument Kommentare zu Bero Bass et al. mit Codierungen und Meta-Informationen); die rechteckige Markierung zeigt die Funktionsbuttons der Social-Media-Importmöglichkeiten

### 3.2.2.3. Critical Metaphor Analysis (CMA) nach Charteris-Black

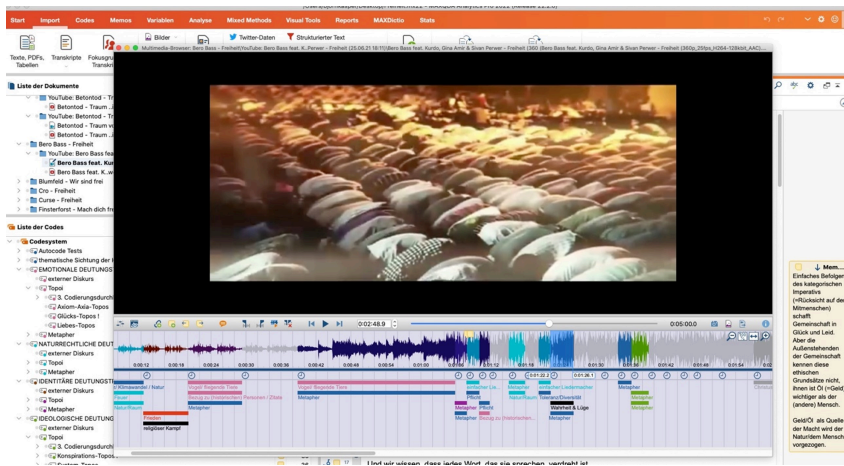


Abb. 3.10: Oberfläche mit separat geöffnetem Video-Browser und codierten Segmenten

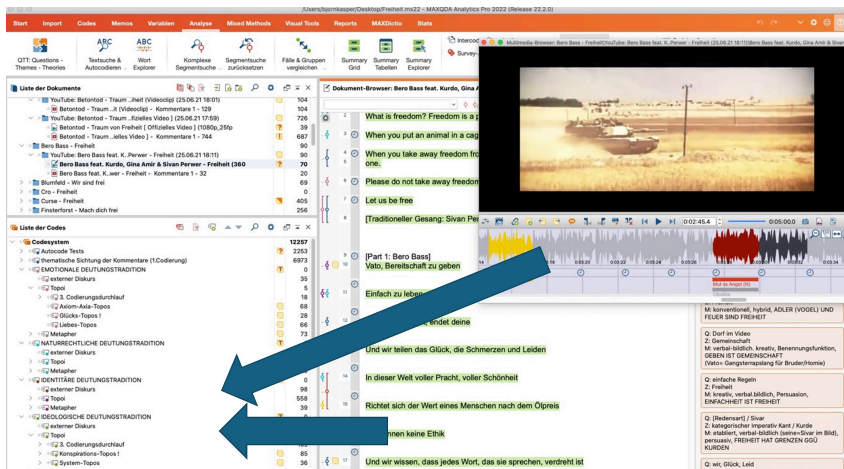


Abb. 3.11: Oberfläche mit separat verkleinertem Video-Browser und Liedtext im Dokument-Browser: schriftliche und/oder Video-Elemente können per drag and drop (Pfeile) codiert und im Anschluss paraphrasiert werden (rechts).

### 3. Methodik der kulturwissenschaftlichen Deutungsmusteranalyse

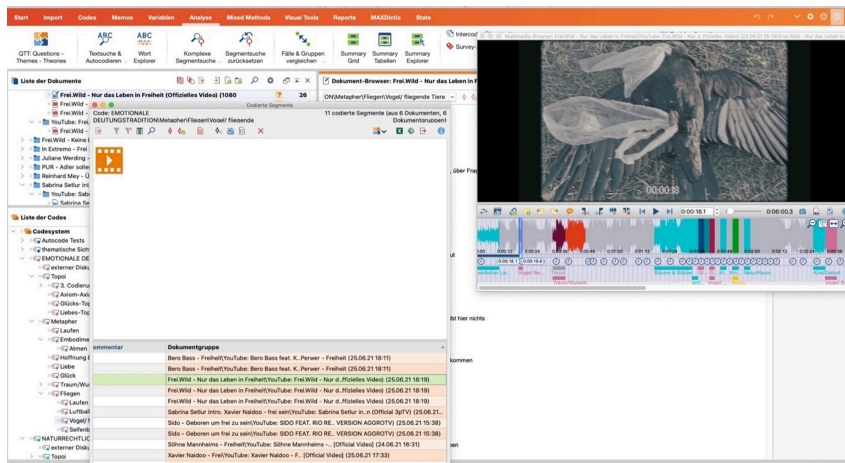


Abb. 3.12: Oberfläche mit separatem Code-Fenster (links, Beispiel Metapher Vogel/Fliegen). Ein Klick aus der Liste zeigt den Ort der Codierung an; bei Video öffnet sich der separate Video-Browser (rechts) an der fraglichen Stelle des jeweiligen Videos.